Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 83.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.
Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.35 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oeynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

Nr. 234 — **Herford, Dienstag, den 6. Oktober** — **1914**

Antwerpen vor dem Fall.

W. T. B. **Großes Hauptquartier, 5. Oktober, abends. Vor Antwerpen sind die Forts Kessel und Brochem zum Schweigen gebracht. Die Stadt Lierre und das Eisenbahnforts an der Bahn Mecheln—Antwerpen sind genommen. Auf dem rechten Flügel in Frankreich wurden die Kämpfe erfolgreich fortgesetzt.**

In Polen gewannen die gegen die Weichsel vorgehenden deutschen Kräfte Fühlung mit russischen Truppen.

•

W.T.B. **Berlin, 6. Oktober. Im Vordergrunde des Interesses steht die fortschreitende Bedrängung Antwerpens. Der Lokalanzeiger schreibt: Mit der Niederkämpfung der Fortskette zwischen dem Orte Lierre, Kessel und Brochem etwa 4 Kilometer nördlich Kessel beherrscht der Angreifer neben dem Süden nunmehr auch den Nordosten der Linie des äußeren Forts von Antwerpen, d. h. er steht der inneren Fortlinie nunmehr vom Fort 8 bis 2 einschließlich gegenüber. Unter diesen Umständen werde die Einnahme der Stadt Lierre und des zwischen Mecheln und Lierre gelegenen Eisenbahnforts eigentlich ganz selbstverständlich. Ueber die Stimmung in Antwerpen ist nichts weiter mehr verlautbart. Sie wird nicht rosig sein und sicherlich nicht durch den Hinweis des Kommandanten darauf, daß auch Namur und Lüttich beschossen worden seien, eine Verbesserung erfahren haben. In der Tat die Anwerpener hätten auf diesen Trost antworten könnten, daß für die genannten Festungen die Beschießung die Einleitung zur Uebergabe gewesen sei, und daß man aus diesem Grunde für Antwerpen ein ähnliches Schicksal voraussieht.**

Die Kölnische Zeitung gibt einem Drahtbericht von der holländischen Grenze wieder, in dem es heißt, der König von Belgien sei bereits abgereist und habe sich gestern früh 11 Uhr im Kraftwagen nach Ostende begeben, um von dort auf einem Kreuzer nach England überzusetzen, angeblich, um mit der englischen Regierung zu beraten. Nach einer anderen Version ist der englische Marineminister Churchill in Antwerpen eingetroffen, um mit dem König zu beraten.

•

Von der holländischen Grenze, 5. Oktober. Die „K. Z." schreibt: Aus Antwerpen wird heute nachmittag verbreitet, die Deutschen hätten vergebens versucht, sich an der Nethe festzusetzen, bis Lierre seien sie wieder zurückgeschlagen. Die Ortschaften Contich und Edeghem hätten stark unter dem Feuer der Deutschen gelitten. Contich liegt aber etwas über halbwegs zwischen dem äußern und innern Fortsgürtel; Edeghem gar unmittelbar an letzterm, woraus man schließen kann, daß das Feuer von dem ersten Gürtel auf den zweiten im Gange ist. Das Geschwätz von einem Rückzug auf Lierre fällt damit in sich zusammen. Der in Antwerpen anwesende englische Minister Churchill hat den belgischen militärischen Behörden aufs bestimmteste erklärt, daß die Verbündeten Antwerpen halten und retten würden. — Das Milizgeschäft für den Jahrgang 1914 soll nach einer Angabe des Antwerpener Handelsbladet die beträchtliche Zahl von 23 000 Mann ergeben haben, deren schon viele an den Laufgräben in der Nähe von Antwerpen gewesen sein sollen. Die Mannschaft soll jetzt nach Ostende und Ipper abgehen. Die Zahl 23 000 ist sicherlich übertrieben.

•

Von der holländischen Grenze, 5. Oktober. Das Bas Diaz-Bureau meldet: Wie aus belgischer Quelle berichtet wird, haben die Belgier die Brücken über die Nethe zerstört. Die Deutschen versuchen, sie wieder herzustellen, was bis jetzt noch nicht gelungen sein soll. Die deutsche Belagerungsarmee hat versucht, über die Senne und die Nethe durchzudringen, die belgische Armee hat einen Gegenangriff unternommen, mußte sich jedoch vor dem dichten Feuer der schweren deutschen Geschütze in Unordnung auf die Nethe zurückziehen. Dieser Fluß bildet für die Belgier eine starke Stütze bei ihrer Verteidigung und verursacht den Deutschen viele Mühseligkeiten. Wir erfahren aus guter Quelle, daß das Regierungsarchiv von Antwerpen nach Ostende gebracht worden ist, wo es sich in dem Hotel Continental befindet.

•

Bitte um Schonung der Antwerpener Kathedrale.

Christiania, 5. Oktober. Auf dem Turm der Kathedrale haben die Antwerpener das Flaggenzeichen der Wiener Konvention gehißt, um anzudeuten, daß es sich um ein historisches Kunstwerk handelt.

•

Aus Ostende.

Von der holländischen Grenze, 5. Oktober. Die Zahl der hier ankommenden Verwundeten ist so groß, daß die Züge, die sie bisher führen, zwei bis drei Tage am Bahnhof warten müssen, bevor man Platz für die Verwundeten findet. Man erwartet die Ankunft der Königin aus Antwerpen.

•

5 neue Brücken über die Maas.

Turin, 5. Oktober. „Daily Expreß" erhält aus Gent die Nachricht, daß die Deutschen 5 große Brücken bei Givet und über die Maas geschlagen haben.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Der amtliche französische Bericht.

W.T.B. **Paris, 5. Oktober. Nach einer amtlichen Meldung vom Sonntagnachmittag ist bei Arras der Kampf im vollen Gange, ohne daß es zu einer Entscheidung käme. Zwischen dem Oberlauf des Ancre und der Somme und zwischen Somme und Oise war der Kampf weniger heftig. Bei Soissons seien einige feindliche Schützengräben genommen. Bei Woevre seien einige Fortschritte gemacht.**

•

Die Schlacht am linken deutschen Flügel.

bei Arras dauert, nach Genfer Meldungen, fort, und zwar mit guten Aussichten für die Deutschen. Ebenso energisch setzt Generaloberst v. Kluck seine Angriffe in der Gegend von Roye fort. Die Franzosen gestehen zu, daß wegen ernstlicher Bedrohung ihres äußersten linken Flügels der allgemeine Angriff für sie bedenklich wäre. Der Sohn des Ministerpräsidenten Viviani, der als Infanterist dient, wrd vermißt; vermutlich ist er gefangen.

•

W.T.B. **Paris, 4. Oktober. Nach einer anscheinend offiziösen „Figaro"-Meldung sei das Ergebnis der Schlacht erst in vier bis fünf Tagen zu erwarten.**

•

Auch Poincare reist an die Front.

W.T.B. **Bordeaux,** 4. Oktober. Seit Beginn der Feindseligkeiten hat Präsident Poincare die Absicht gehegt, die Armeen zu besuchen, um ihnen seine Glückwünsche auszusprechen. Er wurde daran verhindert durch die Notwendigkeit, täglich im Ministerrat den Vorsitz zu führen, und durch den Wunsch der Militärbehörden, welche den Augenblick zur Verwirklichung dieses Planes nicht für günstig hielten. Jetzt erlauben die Umstände diese Reise. Präsident Poincare hat Bordeaux heute nachmittag im Automobil verlassen und sich zuerst nach dem Hauptquartier begeben. Der Präsident wird von den Ministern Millerand und Viviani begleitet.

Blättermeldungen zufolge soll die Reise zur Besänftigung der unruhig werdenden Volksstimmung dienen und als letztes Mittel die ermüdeten Truppen beleben. Die Reise erfolgt sicherlich auf direkten Wunsch der Armeeleitung.

•

Wenig zuversichtliche Stimmung in London.

Köln, 5. Oktober. Die „Köln. Ztg." meldet aus Mailand: Der Londoner Mitarbeiter des „Giornale d'Italia" äußert sich sehr pessimistisch über die Aussichten der Franzosen im Westen. Londoner militärische Kreise halten trotz des französischen Heldenmutes einen großen französischen Erfolg für unwahrscheinlich und glauben nicht, daß die Franzosen noch lange Widerstand leisten können. Ueber die nächsten Kriegsereignisse mache man sich in London durchaus keine Illusionen. Man wisse auch, daß die deutsche Verteidigung an der russischen Grenze großartig sei und daß die russische Artillerie der deutschen erheblich unterlegen sei. Mit Sorgen sehe man der Haltung der Türkei entgegen. Im ganzen sei die Stimmung in London recht wenig zuversichtlich.

•

Im Oberelsaß.

Köln, 5. Oktober. Die „Köln. Ztg." meldet aus Zürich: Von der elsässischen Grenze wird berichtet, daß die Franzosen am 1. Oktober im Münstertal in der Richtung nach Kolmar vorzudringen suchten. Die Deutschen hatten sich gut verschanzt, ließen die französischen Alpenjäger bis etwa auf 30 Meter herankommen, und eröffneten dann ein vernichtendes Feuer. Donnerstag und Freitag wurden die französischen Stellungen von deutscher Artillerie beschossen. Am Sonnabend wurde auf deutscher Seite der Befehl zum Angriff gegeben. Unaufhaltsam stürmten die deutschen Landwehrleute die hohen Berge hinauf. Zwischen dem Weißen und dem Schwarzen See kam es zum Entscheidungskampf. Mit großer Mühe hatte man deutsche Artillerie, darunter schwere Geschütze, hinaufgeschafft, die nun ein wirksames Feuer auf die befestigten Stellungen eröffnete. Deutsche Infanterie drang inzwischen durch die Schlucht vor. Um 1 Uhr nachmittags begann der allgemeine Rückzug auf französischer Seite und um 2½ Uhr war die Schlucht in deutschen Händen.

•

Brave Bayern.

Aus Anlaß der Erstürmung des Forts Camp des Romains hat der Kommandeur der sechsten bayerischen Division, Generalleutnant von Hoehn, folgenden Tagesbefehl erlassen:

„Die sechste bayerische Infanterie-Division mit zugeteilter preußischer Fußartillerie und Pionieren hat heute das Sperrfort bei St. Mihiel im Sturm genommen. Die Fußartillerie und ein Teil der Feldartillerie haben in 30-stündigem Kampfe vorgearbeitet; die 12. Infanteriebrigade mit den Pionieren 16 haben in dreistündigem Kampfe Stein um Stein, Wall um Wall das Werk erobert, die elfte Infanteriebrigade mit dem Rest der Feldartillerie hat in langem, schweren Kampfe feindliche Entsatzversuche abgewiesen; fünf Offiziere, 453 unverwundete und etwa 50 verwundete Mannschaften wurden gefangen. Der Rest der Besatzung liegt tot unter den Trümmern und in den Kasematten des Sperrforts. Dank Euch allen, Offizieren, wie Mannschaften für diese glänzende Waffentat, die keiner in der Kriegsgeschichte nachsteht! Ehre aber auch dem Andenken der Opfer, die wir bringen mußten! Was wir und sie taten, geschah für das Vaterland, geschah für unserer Kinder und Kindeskinder Glück und Dasein!"

•

Neue „Marschälle von Frankreich."

T.U. **Kopenhagen,** 5. Oktober. „Matin" teilt mit: Deutsche Flieger bombardierten gestern Compiegne und beschädigten namentlich den Bahnhof. Es verlautet, daß die Generäle Joffre, Pau, Castelnau und Galizien zu Marschällen von Frankreich ernannt werden sollen.

Die Exkaiserin Eugenie soll in einem längeren Schreiben den König von Rumänien an die Unterstützung erinnert haben, die Napoleon III. seinen Unabhängigkeitsbestrebungen gewährt habe. Die Kaiserin soll den König gebeten haben, mit Rücksicht auf die Zukunft seines Landes und seiner eigenen Stellung sich dem Wunsche seines Volkes nicht zu widersetzen und Annäherung an die Mächte des Dreiverbandes suchen.

•

Bevorstehende Landung kanadischer Truppen in Havre.

T.U. **Genf,** 5. Oktober. Aus Havre wird dem „Journal de Geneve" gemeldet, daß die Landung kanadischer Truppen bevorstehe. Offiziere sowie Unteroffiziere seien bereits im Norden Frankreichs angelangt, um die Operationen zu organisieren. Der englische Generalstab, der Havre als Operationsbasis gewählt hat, mietete mehrere Gebäude für diesen Zweck auf 2 Jahre. In Havre selbst werden etwa 5000 Mann einquartiert. Mehrere offizielle Gebäude werden in Lazarette umgewandelt.

•

Graf Zeppelin in der Front.

Berlin, 5. Oktober. Nach einer Meldung des „B. T." aus Kristiania, die der „Aftenposten" entnommen wird, soll Graf Zeppelin in der Front eingetroffen sein, um selbst den Oberbefehl über das Flugwesen zu übernehmen.

•

Das verratene Frankreich.

Eine bemerkenswerte Aeußerung bringt die nationalistische Pariser „Liberte" in einem Leit-Artikel vom 13. September, der sich heftig gegen den Vertrag wendet, den England und Rußland den Franzosen bezüglich eines künftigen Friedensschlusses aufgezwungen haben. Die „Liberte" ist eines der chauvinistischen Pariser Organe, das jahrzehntelang mit allen Mitteln für den Revanchegedanken Scharfmacherei getrieben hat. Umso bemerkenswerter sind seine nachstehenden Ausführungen, in denen die Ernüchterung Frankreichs in bezug auf den russischen Verbündeten deutlich zutage tritt. Die „Liberte" schreibt:

„Ueber Frankreichs friedliche Absichten konnte kein Zweifel obwalten. Als Frankreich, der friedliebende Staat, sich zum Kriege entschloß, kannte es genau seine militärische Kraft und war nur unter der Voraussetzung und in der Hofnfung zu diesem aggressiven Schritte zu bewegen, daß seine Verbündeten ihren Bundespflichten in vollem Maße entsprechen werden. Rußland ist der Erfüllung seiner Bundespflichten zumindest zeitlich ausgewichen, als es sich im Interesse Serbiens — damit es einen Teil der drohenden Uebermacht Oesterreich-Ungarns von diesem Lande abwende — mit der ganzen Wucht seiner Armee auf Oesterreich-Ungarn warf. Rußland hat die Existenz Frankreichs dem Interesse seiner Rassenverwandten untergeordnet. Sollte Rußland nicht in der allerkürzesten Zeit dem Bundesvertrage entsprechend vorgehen, so müssen wir den Bundesvertrag als gebrochen ansehen! Es ist eine Todsünde, daß die französische Regierung unter solchen Verhältnissen unter dem Einflusse Englands in den Vertrag über einen gemeinsamen Friedensschluß eingewilligt hat. Damit hat sie dem französischen Volke die Möglichkeit eines anständigen Rückzuges genommen und gleichzeitig haben Rußland und England anstatt Taten noch immer nichts als Versprechungen gegeben und damit ihren Bundespflichten entsprochen zu haben geglaubt. Obwohl gewisse Kreise mit Berufung auf die Interessen Frankreichs sich bei unserem Blatte ins Mittel gelegt haben, damit man uns davon abhalte, unseren Zweifeln an der Richtigkeit dieses Regierungsaktes Ausdruck zu geben, konnten wir uns dennoch nicht enthalten, unsere Meinung offen auszusprechen, denn die Gründe, die uns zu dieser Stellungnahme zwingen, sind so gewichtig, daß sie für die ganze künftige Entwicklung Frankreichs verhängnisvoll sein können."

In demselben Sinne ist eine jüngst in Paris erschienene Flugschrift unter dem Titel „Nous sommes trahis" gehalten.

•

Inder auf dem Kriegsschauplatz.

Es wäre verfehlt, den Versuch der Engländer, indische Truppen auf dem europäischen Kriegsschauplatze zu verwenden, trotz mancher ihrer Vorzüge militärisch ernst zu nehmen. So gescheit zwar, daß sie keine Malabaresen oder Tmilen, die selbst in der Nacht keine Temperatur unter 18 Grad erleben, dem Winterklima Nordfrankreichs aussetzen wollen, werden sie schon von selber sein: zu solchem Verzichte brauchen sie noch nicht einmal Humanität, sondern bloß nüchtern rechnenden Kaufmannsgeist, der die Kosten verfehlter Experimente im voraus abzuschätzen versteht. Es handelt sich vielmehr bei den Gurkhas und Sikhs, die jüngst in Marseille gelandet sind, um indische Nordvölker von leidlicher Abhärtung, teilweise den Abhängen des Himalaya, zum anderen Teile dem Gebirgslande Kaschmir entstammend.

Jene bezeichnet man als Gurkhas. Eigentlich ist das der Name des Herrschervolkes von Neapel, das aber seine engeren Stammesgenossen nicht unter englischer Fahne dienen läßt, da es seine staatsrechtliche Unabhängigkeit gegen Delhi eifersüchtig

behütet, sowie es auch schwerlich noch den Tribut pünktlich nach Peking abführen wird, den ein schimpflicher Friede ihm vor 123 Jahren auferlegt hat.

Was im indischen Heere sich Gurkhas nennt, sind vielmehr diesen Ariern unterworfene mongolische Stämme, aus denen England Rekruten ausheben darf. Den stämmigen Ariern des nepalschen Hochlandes sind natürlich diese kleinen Kerle nicht zu vergleichen, aber brauchbare Soldaten sollen sie nichts desto weniger abgeben, allerdings nicht gegenüber einem modernen europäischen Heere und einer Artillerie wie der unsrigen.

Sikhs ist ursprünglich der Name einer religiösen Sekte, nicht eines Volkes (cikshа im Sanskrit = „Jünger"), welche der im Jahre 1538 gestorbene Cudra Baba Nanak gestiftet hat. Der Prophet erstrebte eine religiöse Einigung der Hindus und der Muhamedaner auf dem Boden einer reinen Eingottlehre (wie sie auch der Brahmaglaube anfänglich darstellte) und eine Beseitigung des Kastenwesens. Aus dem Priestergeschlechte, das sich von ihm ableitete, ging, wie es Regel ist (vergl. Jerusalem, Königsberg und Cetinje) nach einigen Menschenaltern ein erbliches Königtum hervor, das sich mit wechselndem Kriegsglücke gegen die Großmoguln zu behaupten verstand, aber am 21. Februar 1849 den Engländern in einer Vernichtungsschlacht erlag. Seitdem ist der ganze Pandschab (Stromgebiet des mittleren Indus) unmittelbar englischer Besitz. Religionsfreiheit haben aber die 1½ Millionen Sikhs, welche in jener Landschaft leben, behalten.

Ob England nicht einen schweren politischen Fehler begeht, indem es gerade diese andersgläubigen Völker (die Gurkhas der indischen Armee sind meist Buddhisten) aus Indien herauszieht, bleibt zu erwägen. Bisher hat man ja in Calcutta und Delhi den Grundsatz vertreten, man müsse nach den Umständen die Muhamedaner durch die Hindus und diese durch jene in Schach halten. Dabei hatte man die Gurkhas und Sikhs als letzten Trumpf in der Hinterhand, sie gelegentlich gegen beide großen Religionsparteien auszuspielen. Ob die Landeskenner in der indischen Regierung wohl so restlos einverstanden sein werden mit dem va banque-Spiel der Londoner, auch solch letzten Karten einer durch Jahrhunderte stetig gepflegten kolonialen Regierungskunst in dem grand-Spiele der Riesenschlacht an der Aisne zu verstechen? Geht man wirklich so leichten Herzens der Gefahr entgegen, sich vielleicht bald an den letzten Notanker klammern und den japanischen Wolf zum Hüter des indischen Schafstalles einsetzen zu müssen?

Vom deutsch-russischen Kriegsschauplatz.

Panik in Warschau.

T.U. **Krakau,** 5. Oktober. Die Zeitung „Czas" erfährt von einer aus Warschau in Krakau eingetroffenen Persönlichkeit, daß das Vordringen der Armee des Generaloberſten v. Hindenburg bis nach Suwalki und Lomscha eine Panik in Warschau hervorgerufen habe. Der Fabrikbetrieb in Warschau und Lodz ist eingestellt worden.

Vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz.

Abmarsch der russischen Armee aus Galizien.

W.T.B. **Oesterreichisch-ungarisches Kriegspressequartier, 5. Oktober. Die russische Armee setzt ihren Abmarsch fort. Lediglich österreichische Kavallerie hatte ein Gefecht mit einer Kosakeneskadron, die zurückgeschlagen wurde. Die Stimmung der österreichisch-ungarischen Truppen ist trotz des regnerischen kalten Wetters vorzüglich. Am gestrigen Namenstage Kaiser Franz Josefs, der bei der gesamten Armee, in der Front, im Hauptquartier und in Spitälern durch Feldmessen feierlich begangen wurde, kam es überall zu begeisterten Kundgebungen für die Monarchie.**

Vom österreich.-serbischen Kriegsschauplatz.

Zwei montenegrinische Brigaden von den Oesterreichern geschlagen.

W.T.B. **Wien,** 5. Oktober. (Nicht amtlich.) Amtlich wird verlautbar vom 4. Oktober: Die im östlichen Bosnien eingedrungenen serbischen und montenegrinischen Kräfte zwangen, in dieses, abseits der Hauptentscheidung liegende Gebiet mobile Kräfte zu detachieren. Die erste dort eingeleitete Aktion hat bereits einen erfolgreichen Abschluß gefunden. Zwei montenegrinische Brigaden, die Spuska unter dem Kommando des Generals Buciwitsch und die Zetska unter dem General Rajewitsch, wurden nach zweitägigen heftigen Kämpfen vollständig geschlagen und auf Foca zurückgeworfen. Sie befinden sich in panikartigem Rückzuge über die Landesgrenze. Ihren ganzen Train, darunter nicht unbedeutende, in Bosnien erbeutete Vorräte, mußten sie zurücklassen. Auch bei dieser Gelegenheit wurden mehrere Gefallene eigener vorgesandter Patrouillen, darunter ein Fähnrich, in bestialischer Weise verstümmelt aufgefunden. Bei der im nördlichen Abschnitt eingeleiteten Aktion wurde ein komplettes serbisches Bataillon von einem eigenen Halbbataillon gefangen genommen.

Feldzeugmeister Potiorek.

Wie „Kaiser Wilhelm der Große" sank.

Das Gefecht zwischen dem Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große" und dem englischen Kreuzer „Highflyer."

Am 26. August lag der Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große" in dem spanischen Hafen Rio del Oro, zwei Kohlendampfer längsseits, während ein dritter deutscher Dampfer nur etwa 500 Meter weiter seewärts zu Anker lag. Die gesamte Besatzung war seit Tagen bei der Kohlenübernahme beschäftigt. Die Bunker waren noch nicht zur Hälfte aufgefüllt, als gegen Mittag ein Schiff in Sicht kam, das sich als der englische geschützte Kreuzer „Hyghflyer" herausstellte. Es fand dann folgender Signalverkehr durch Scheinwerfer zwischen beiden Schiffen statt:

Englisches Kriegsschiff „Higflyer": Ergeben Sie sich.

„Kaiser Wilhelm der Große": Keine Antwort.

„Highflyer": Ich fordere Sie auf, sich zu ergeben.

„Kaiser Wilhelm der Große": Deutsche Kriegsschiffe ergeben sich nicht. Ich ersuche Sie, die spanische Neutralität zu achten.

„Highflyer": Sie kohlen zum zweiten Male in diesem Hafen. Ich fordere Sie auf, sich zu ergeben. Wenn nicht, werde ich sofort auf Sie feuern.

„Kaiser Wilhelm der Große": Ich kohle hier zum ersten Male. Im übrigen ist das eine spanische Angelegenheit.

„Highflyer": Ergeben Sie sich sofort.

„Kaiser Wilhelm der Große": Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen.

Hierauf eröffnete um 1 Uhr 16 „Highflyer" das Feuer, das vom „Kaiser Wilhelm dem Großen" sofort erwidert wurde. Der Kampf wurde von letzterem geführt, während das Schiff etwa 2000 Meter von der Küste vor Anker lag, sich also innerhalb der spanischen Hoheitsgewässer befand. Um unnötige Menschenverluste zu vermeiden, ließ der Kommandant des Hilfskreuzers sämtliches auf den Gefechtsstationen nicht gebrauchtes Personal auf die beiden längsseits liegenden Kohlendampfer übersteigen, ebenso die an Bord befindlichen englischen Besatzungen der früher aufgebrachten englischen Schiffe. Sobald die Dampfer vom Hilfskreuzer frei waren, zogen sie sich nach Süden zurück. Inzwischen hatte „Highflyer" das Feuer auf beträchtliche Entfernung (etwa 9000 Meter) eröffnet. Er zog sich unter gleichmäßiger Annäherung von der Steuerbord- auf die Backbordseite des Hilfskreuzers hinüber, entfernte sich jedoch wieder, als er eine Anzahl von Treffern erhalten hatte. Nach etwa 1½ stündigem Gefecht kam das Feuer des „Kaiser Wilhelm der Große" aus Mangel an Munition ins Stocken. Gleich bei Beginn des Gefechtes hatten nämlich zwei Schüsse den vorderen Laderaum getroffen, in dem die Hälfte der Munition verstaut war, so daß dieser voll Wasser lief und die Munitionsförderung vorn unmöglich wurde. Als daher die Munition der achteren Geschütze verbraucht war, befahl der Kommandant, das Schiff, um es nicht in feindliche Hände fallen zu lassen, zu versenken. Dies geschah durch zwölf Sprengpatronen, die schon vorher angebracht waren, sowie durch Oeffnen der Lenzschieber. Der deutsche Hilfskreuzer hatte im ganzen 10 Treffer erhalten, die das Schiff jedoch nicht zum Sinken gebracht hätten. Beim Verstummen der Geschütze stellte auch „Highflyer" sein Feuer ein und näherte sich langsam auf 5600 Meter. Als er jetzt von dem einzigen deutschen Geschütze, das über Munition noch verfügte, einer Revolverkanone, beschossen wurde, begann auch der Engländer wieder das Feuer, um es abzubrechen, nachdem auch das Revolvergeschütz nach Verbrauch aller Munition hatte verstummen müssen. Der Munitionsverbrauch des englischen Schiffes wird von dem deutschen Kommandanten auf 400 bis 600 Schuß geschätzt. Die Treffergebnisse mit etwa zwei Prozent gegen ein so großes und hohes Schiff das noch dazu still vor Anker lag, waren also herzlich schlechte. Als „Kaiser Wilhelm der Große" anfing, sich infolge des eindringenden Wassers überzulegen, begab sich die Besatzung in die Boote. Der Kommandant verließ als letzter das Schiff, als dieses schon mit der Seite auf dem Grunde auflag und die Masten mit den in den Toppen gehißten Kriegsflaggen unter Wasser verschwunden waren.

* * *

Das Kabel Bilbao-London durchschnitten.

T.U. **Kopenhagen,** 5. Oktober. „Politiken" zufolge meldet der Pariser „Temps," daß das Kabel Bilbao-London durchschnitten worden ist. Es sind dadurch außerordentliche Störungen in der Verbindung zwischen Spanien und England hervorgerufen worden.

Aus den Kolonien.

Aus Südwestafrika.

London, 5. Oktober. Die „Daily News" berichtet aus Südafrika: Kolonel Grant telegraphiert, daß die Engländer bei ihrem Mißerfolg bei Südafrika an der Grenze des Rand-, Fontain- und Warmbad-Distrikts 16 Tote, 43 Verwundete, 8 Vermißte und 35 Gefangene verloren haben. Die Gefangenen wurden von den Deutschen gut behandelt. General Lokkin telegraphiert, daß Kolonel Grant keine Schuld an dem Unglück treffe, seine Leute hätten tapfer gefochten. Ein weiteres Telegramm sagt, daß die Deutschen die Gefangenen auf Ehrenwort entlassen hätten, da man augenscheinlich Wasser und Nahrung sparen wollte.

*

Die Kämpfe um Tsingtau.

Peking, 5. Oktober. Die englischen Streitkräfte unter General Barnordisaton setzten mit größter Energie den Angriff auf Kiautschou fort. Die deutschen Truppen zogen sich auf Tsingtau zurück, dessen Forts Tag und Nacht tätig sind. Das Feuer ist besonders gegen die japanischen Stellungen gerichtet. Deutsche Aeroplane versuchten wiederholt, die japanischen Kriegsschiffe durch Bomben zu zerstören. Die Engländer treffen Vorbereitungen zu einem entscheidenden Vorstoß gegen Tsingtau.

Oesterreich-Ungarn.

Cholerafälle in Böhmen.

Wien, 5. Oktober. Nach einer Meldung des Sanitäts-Departements an das Ministerium des Innern ist am 4. Oktober in Mähren, und zwar in Pohrlitz, Bezirk Auspitz, und in Neuengasse bei Olmütz, ferner in Jägerndorf in Schlesien je ein Fall asiatischer Cholera an Personen, die vom Kriegsschauplatze eingetroffen sind, festgestellt worden.

Türkei.

Erdbeben in Kleinasien.

W.T.B. **Konstantinopel, 5. Oktober. Nach amtlichen Telegrammen erfolgte am Sonnabend nacht in Bundur und Sparta in Kleinasien ein starkes Erdbeben. Die ganze Zahl der Opfer ist noch nicht bekannt. Doch schätzt man ihre Zahl auf etwa 2500. Ein Hilfswerk ist eingeleitet worden.**

Albanien.

Essad Paschas Einzug in Durazzo.

W.T.B. **Rom,** 5. Oktober. Essad Paschas Einzug in Durazzo erfolgte an der Spitze von angeblich 12 000 Mann. Vom Balkon seines Konaks aus hielt er eine Ansprache an das Volk. Er versprach eine Aera der Gerechtigkeit.

Amerika.

Die überflüssige Friedenskonferenz.

Washington, 4. Oktober. Wie das Staatsdepartement mitteilt, sind alle Pläne zur Abhaltung der internationalen Friedenskonferenz im Haag im nächsten Jahre fallen gelassen worden.

Herford und Minden-Ravensberg.

6. Oktober.

Unsere Helden.

In den Verlustlisten 39, 40 und 41, welche, wie alle vorhergehenden, sämtlich bei uns eingesehen werden können, finden wir aus den Kreisen Herford, Minden, Bielefeld und dem benachbarten Lippe folgende Namen:

Reservist G. Klanke, Gadderhausen, Kr. Bielefeld, leicht verwundet, Brig.-Ers.-Bat. 38, Hannover.

Füsilier Ad. Schneider, Heepen, Kr. Bielefeld, leicht verwundet, Brig.-Ers.-Bat. 38, Hannover.

Gefreiter der Res. Rich. Kesting, Enniglob, Kr. Herford, vermißt, Füs.Rgt. 39, Düsseldorf.

Leutnant der Landwehr Engelking, Bielefeld, leicht verwundet, Inf.-Rgt. 67, Metz.

Fähnrich Hans Pietsch, Minden, leicht verwundet, Inf.-Rgt. 67, Metz.

Musketier Heinrich Spielker, Rehme, Kr. Minden, verwundet, Inf.-Rgt. 67, Metz.

*

Infanterie-Regiment 150, Allenstein.

Gefreiter der Res. Ernst Biermann, Niederjöllenbeck, Kr. Bielefeld, schwer verwundet.

Unteroffizer der Landwehr Hch. Lehmann, Bielefeld, tot.

Friedr. Rüter, Hille, Kr. Minden, leicht verwundet.

Wehrmann H. Brinkmann, Isselhorst, Kr. Bielefeld, vermißt.

Wehrmann Fr. Alhorn, Haver, Kr. Herford, vermißt.

Wehrmann Karl Flögel, Bielefeld, verwundet.

Wehrmann Wilh. Strothmann, Ummeln, Kr. Bielefeld, schwer verwundet.

Wehrmann Hch. Niemann, Senne 2, Kr. Bielefeld, verwundet.

Reservist Otto Brinkmann, Bielefeld, leicht verwundet.

*

Infanterie-Regiment 152, Marienburg.

Unteroffizier der Res. H. Ellerbrock, Bielefeld, leicht verwundet.

Reservist Em. Hch. Mühlenweg, Brackwede, Kr. Bielefeld, leicht verwundet.

Reservist Wilh. Oblau, Hollen, Kr. Bielefeld, vermißt.

Reservist Clemens Kleffmann, Bielefeld, vermißt.

Reservist Hch. Husemann, Bielefeld, tot.

Reservist Paul Scharfenort, Bielefeld, leicht verwundet.

Unteroffizier d. Res. Aug. Belter, Herford, vermißt.

Reservist Wilh. Potthof, Bielefeld, vermißt.

Unteroffizier d. Res. Wilh. Beckmann, Bielefeld, tot.

Reservist Wilh. Wittler, Ummeln, Kr. Bielefeld, vermißt.

Reservist Wilh. Buschmann, Spenge, Kr. Herford, verwundet.

Reservist Wilh. Spengemann, Ostkilver, Kr. Herford, verwundet.

Reservist August Oldemeyer, Brake, Kr. Bielefeld, verwundet.

Reservist Wilh. Bohnenkamp, Volmerdingsen, Kr. Minden, vermißt.

Musketier Ad. Steinkamp, Hillegossen, Kr. Bielefeld, vermißt.

Reservist Willi Korte, Lippe, Kr. Bielefeld, vermißt.

Gefreiter d. Res. Otto Linnenbrügger, Heepen, Kr. Bielefeld, vermißt.

Reservist Wilh. Vinke, Heepen, Kr. Bielefeld, vermißt.

Reservist Joh. Dieckmann, Bielefeld, vermißt.

Reservist Willy Heidemann, Bielefeld, vermißt.

Reservist Gust. Hellweg, Ummeln, Kr. Bielefeld, vermißt.

Reservist August Kastrup, Laar, Kr. Herford, vermißt.

Reservist August Glitz, Bielefeld, vermißt.

*

Musketier Hch. Hägerbäumer, Oetinghausen, Kr. Herford, vermißt, Inf.-Rgt. 168, Butzbach, Friedberg i. Hess.

Oberleutnant vom Feldartillerie-Rgt. 11, Oberdonnanzoffizier Hans Hennig v. der Schulenburg, Herford, tot.

Grenadier Hch. Johanning, Mennighüffen, Kr. Herford, tot, Grenadier-Regt. 4, Rastenburg.

Grenadier Karl Grannemann, Dankersen, Kr. Minden, tot, Grenadier-Rgt. 4, Rastenburg.

Grenadier Wilhelm Winkelmann, Wulferdingsen, Kr. Minden, leicht verwundet, Grenadier-Regt. 4, Rastenburg.

Grenadier Karl Reese, Eisbergen, Kr. Minden, leicht verwundet, Grenadier-Rgt. 4, Rastenburg.

Reservist Heinrich Droms, Rodenbeck, Kr. Minden, schwer verwundet, Res.-Inf.-Rgt. 12, Colau, Perleberg, Berlin.

Reservist Friedr Thielking, Hille, Kr. Minden, vermißt, Infant.-Rgt. 30, Saarlouis.

Füsilier August Papenmöller, Hoberge, Kr. Bielefeld, vermißt, Füs.-Rgt. 73, Hannover.

Unteroffizier Kurt Pudor, Bielefeld, leicht verwundet, Füs.-Rgt. 73, Hannover.

Gefreiter d. Res. Ldw. Krummfuß, Minden, vermißt, Füs.-Rgt. 73, Hannover.

Reservist Jos. Voß, Helmern, Kr. Minden, leicht verwundet, Res.-Inf.-Rgt., Metz.

Dragoner Ferd. Keuter, Helmern, Kr. Minden, tot, Dragoner-Rgt. 13, Metz.

Husar Gust. Klußmeyer, Eidinghausen, Kr. Minden, tot, Husaren-Rgt. 13, Diedenhofen.

Sergeant Wilh. Kackele, Minden, leicht verwundet, Pionier-Bataillon 10, Minden.

Matrose Fr. Kölling, Lerbeck, Kr. Minden, vermißt, 1. Matrosen-Division.

Heizer Fr. Vogt, Meerbeck, Kr. Minden, vermißt, 1. Matrosen-Division.

Grenadier W. Busse, Kutenhausen, Kr. Minden, leicht verwundet, Brigade-Ersatz-Bataillon 3, Garde, Berlin.

Unteroffizier Emil Bette, Minden, leicht verwundet, Brigade-Ersatz-Bataillon 43, Cassel.

Reservist Karl Köter, Meissen, Kr. Minden, leicht verwundet, Inf.-Rgt. 61, Thorn.

Unteroffizier Fr. Geller, Senne, Kr. Bielefeld, verwundet, Res.-Inf.-Rgt. 130, Metz.

Musketier Th. Frensemeyers, Herford, leicht verwundet, Inf.-Rgt. 146, Allenstein.

Unteroffizier Hch. Froböse, Herford, tot, Inf.-Rgt. 147, Lyck.

Gefreiter K. Ritterhoff, Bielefeld, vermißt, Inf.-Rgt. 148, Bromberg.

Musketier Joh. Strohkirch, Bielefeld, vermißt, Inf.-Rgt. 148, Bromberg.

Feldpost und Publikum.

Auch heute noch im dritten Kriegsmonat wollen die Klagen über die Feldpost nicht verstummen. Immer noch scheint vielen, die daheimgeblieben, die Beförderung der Feldpost überaus mangelhaft und langsam. Wiederholt schon haben halbamtliche Kundgebungen der Heeresleitung wie auch der Postverwaltung auf die ungeheuren Schwierigkeiten hingewiesen, die gerade der moderne Krieg an einen geregelten Feldpostbetrieb stellt.

Diese Schwierigkeiten liegen vor allem in dem ungemein schnellen Vorgehen der Truppen, in den Riesenschlachten, die sich über viele Tage hin ausdehnen, und endlich in den zahlreichen Aenderungen in der Zusammensetzung der größeren Truppenverbände. Verstärkt aber werden diese Schwierigkeiten noch durch die unbedingte Geheimhaltung aller militärischen Operationen und Organisationsveränderungen, die auch die Feldpost beobachten muß, ja die vielfach ihr selbst gegenüber von der Heeresleitung beobachtet wird. Wohl sollen ja in der Regel die Feldpostanstalten, die sich bei dem Generalkommando und den Divisionsstäben befinden, an jedem Morgen den Armeepostdirektoren, die sich bei jeder Armee befinden und die die Uebergabe der Postsendungen an die mobilen Truppenteile leiten sollen, ihr Marschquartier angeben. Aber in einem Kriege, wie es dieser ist, können die Postanstalten oft selber gar keine Auskunft über ihr voraussichtliches Marschquartier geben. Es dauerte oft Tage

und Wochen, bis die Truppen überhaupt ein vorher zu bestimmendes Marschquartier bezogen. Dazwischen lagen Gewaltmärsche, welche die Truppen weit von ihren Etappenstraßen entfernten, auf denen die Feldpost ursprünglich gehen sollte. Daß auf diesen Etappenstraßen Munitions-, Verpflegungs- und Verwundetentransporte den unbedingten Vorrang vor der Feldpost haben, ist wohl selbstverständlich. Ebenso, daß auch manche Feldpostwagen — es sind jetzt auch viele Kraftwagen darunter — in Feindeshand fallen. So war es namentlich in Ostpreußen, wo die Ortspostanstalten, welche die Feldpostsendungen an unsere Truppen ausgeben sollten, sie nicht immer vor den anrückenden Russen in Sicherheit bringen konnten, teilweise sie sogar verbrennen mußten. Aber selbst wenn die Feldpostsendungen diese Fährlichkeiten alle gut überstanden haben und an die Truppenteile kommen, die für sie bestimmt sind — in Bunden für einzelne Bataillone, Eskadrons, Batterien usw. — so sind die Schwierigkeiten noch nicht für sie überwunden, die in der neuzeitigen Kriegführung liegen. Die riesenhafte Ausdehnung des Gefechtsfeldes machte es den Feldpostanstalten oft nahezu unmöglich, ihre Postfächern an den Mann zu bringen. Ist aber die Schlacht beendet, so strömen alle die Feldpostsendungen zurück, deren Empfänger gefallen, verwundet oder vermißt sind. Die richtige Beförderung dieser Sendungen nimmt dann ebenfalls viel Zeit in Anspruch.

Daß alle diese Schwierigkeiten weniger bei den Sendungen, die von der Front kommen, in Erscheinung treten als bei denen, die zur Front gehen, erklärt sich daraus, daß für den Rücktransport weit mehr Gefährte zur Verfügung stehen als für den Hintransport und daß natürlich auch die Etappenstationen, an welche die Feldposten ihre Sendungen zunächst abzuliefern haben, genau bekannt sind und nicht wechseln.

Wesentlich verringert wrden aber alle Hindernisse, die sich einen geregelten Postbetrieb entgegenstellen, wenn auch das Publikum sich meistens des Charakters der Feldpost als einer außerordentlichen Kriegseinrichtung erinnerte. Trotz aller Mahnungen werden leide immer noch genug Feldpostsendungen ungenau adressiert. Gewiß ist es ja schwierig, bei der Ueberfülle von Neubildungen in unserem Feldheere die Adresse des Empfängers so genau anzugeben, daß auf den Postsammelstellen im Inlande, welche die Sendungen sortieren und an die einzelnen Truppenteile abschicken, eine rasche, glatte Beförderung möglich ist. Aber soll die Beförderung in der vom Publikum mit Recht gewünschten Ordnung und Schnelligkeit vor sich gehen, so muß das Publikum sich über die genaue Adresse vergewissern. Werden doch täglich 50 000 Postsendungen an den Postsammelstellen beanstandet, weil der Empfänger ungenügend angegeben ist. Nicht geringer sind die Schwierigkeiten, welche der Postverwaltung durch unzureichende Verpackung entstehen. Viele Sendungen kommen an den Sammelstellen in einem derartigen Zustande an, daß sie neu verpackt werden müssen. Wie soll aber das rissige Packpapier, das schon den Weg zur Sammelstelle nicht unverletzt übersteht, die schlecht aufgeklebte Adresse, die lange Reise ins Feldlager überdauern? Wer sich gerade auch diese Schwierigkeiten eines geregelten Feldpostdienstes vor Augen hält, der sollte wenigstens für eine dauerhafte Verpackung sorgen. Richtige Adresse und gute Verpackung, das sind die beiden Mittel, mit denen auch die Daheimgebliebenen ihr Teil dazu beitragen können, daß der Feldpostklagen weniger werden und daß die Feldpost von 1914 eine ähnliche Beliebtheit erwirbt wie die von 1870.

Feldpost-Briefe.

Französische Grausamkeiten.

Aus einem Feldpostbrief.

C . . . . ., 22. September 1914.

Liebe Else!

Empfange für heute die herzlichsten Grüße! Am liebsten möchte ich Dir jeden Tag schreiben, aber immer geht es nicht. Ich kann Dir noch mitteilen, daß mein Beförderungsvorschlag zum Unteroffizier eingereicht ist. Hoffentlich läßt mich der liebe Gott gesund zurückkehren. Wir haben hier einen schweren Artilleriekampf vor uns. Die Franzosen schießen mit schwerer Festungsartillerie. Von einer Granate wurden gestern 14 Mann getötet. Das Schlachtfeld sieht hier aus, da könnt Ihr Euch keinen Begriff machen. Tausende Tote, wir steigen immer über die Leichen hinweg. Ein französisches Bataillon machte gestern einen Sturmangriff auf eine Batterie unserer Artillerie. In 10 Minuten hatten wir über 500 Mann der Anstürmenden abgemäht. Man konnte nicht über die Leichen gehen; aber Gott war mit uns und führte uns durch den Kugelregen. Das Wetter ist hier naßkalt. Täglich Regen. Fast bis an die Knie kommt man in den Dreck. Es geht durch Flüsse, über Täler und Höhen. Wenn das Feuer zu arg ist, können unsere Feldküchen nicht zu uns, infolgedessen ist es schon vorgekommen, daß wir in 4—5 Tagen nichts Rechtes zu essen bekommen haben. Wir haben uns nur von Mehrrüben ernährt und von dem, was sonst draußen auf dem Felde wächst. Die Franzosen hatten uns das Wasser vergiftet in dem Dorf, wo wir sie hinausgeschlagen hatten. Für einen Schluck Wasser haben wir 3 Mark geboten und für eine Zigarette auch 3 Mark, es war aber nichts zu haben. Dann haben die Franzosen eine deutsche Schwester in grausamster, nicht wieder zu gebender Weise mißhandelt. Als Strafe dafür wurden 140 Mann, die dabei waren, allesamt von uns erschossen. Viele andere Greueltaten sind noch gemacht. Ein deutscher Dragoner, welcher auf Patrouille war, wurde durch einen Gewehrschuß verwundet und fiel vom Pferde. Einige Franzosen gingen zu ihm, nahmen ihm den Adler vom Helm und nagelten ihn derselben mit Nägeln auf die Brust, und seine Erkennungsmarke nagelten sie ihm vor die Stirn, so wurde der wackere Deutsche noch lebend von uns vorgefunden. Dann haben die Welschen Leichtverwundete von uns an den Bäumen aufgehängt. Aber Gott wird das gottlose Volk schon strafen. Noch schlimmere Sachen will ich Dir nicht schreiben. Wenn Gott es will und ich kehre zurück, kann ich Euch wochenlang erzählen.

Liebe Else, erzähle ruhig Freunden und Bekannten, wie gemein die Franzosen sind. Wir haben seit dem 4. September keine Post bekommen. Wir wurden damals mit der Bahn verladen, fuhren durch die Rheinprovinz bis nach Aachen, dann durch ganz Belgien, wo ich Dir von der schönen Stadt Brüssel zwei Karten geschrieben habe, dann weiter nach Nord-Frankreich. Ueberall fährt schon deutsche Bahn. Nun ist es möglich, daß eine Strecke der Bahn zerstört sein kann, darum haben wir solange keine Post erhalten. Hoffentlich hast Du mir etwas Schokolade und die Zigarretten mitgeschickt. Briefe dürfen wieder zugeklebt werden. Bete für mich und dann ist Gott mit uns.

Es grüßt Dich vielmals Dein H.

Unsere sechs Feinde

sind:

En	G	land
J	A	pan
R	U	ssland
Fra	N	kreich
B	E	lgien
Se	R	bien

(Vorstehende originelle Zusammenstellung der Namen unserer Feinde ging uns aus dem Leserkreise zu.)

t **Das Eiserne Kreuz.** Für die glänzende Lösung seiner Aufgabe hat in den Kämpfen in Ostpreußen Leutnant Heinz Huth aus Herford das Eiserne Kreuz erhalten. — Leutnant Huth hatte den Befehl erhalten, in dem Kampfe gegen die Wilna-Armee eine Landenge zwischen zwei Seen mit seinen Maschinengewehren zu sperren. Rechtzeitig, nach rasendem Galopp an der Stelle angekommen, wurde der verzweifelte russische Durchbruchsversuch in heldenmütigem Kampfe vereitelt. In diesem Kampfe wurde Huth von einer Kugel durchbohrt und liegt schwer verwundet im Masurischen Hospital in Lötzen darnieder. Alle Kämpfe des I. Armeekorps hatte Huth bis dahin ohne Schaden mitgemacht, obgleich ihm bereits drei Pferde unter dem Leibe weggeschossen worden.

Das Eiserne Kreuz ist weiter verliehen für besondere Tapferkeit vor dem Feinde in der Schlacht bei Tannenberg dem Major Otto Velhagen, dessen Vater, Amtsgerichtsrat Velhagen, hier am Amtsgericht mehrere Jahrzehnte wirkte und vielen älteren Herfordern noch in bester Erinnerung ist.

l **Goldenes Dienstjubiläum.** Der Gendarmerie-Wachtmeister Kramer, hier, feierte gestern sein 50jähriges Dienstjubiläum. Von den Gemeinden seines Dienstbezirkes ist ihm aus diesem Anlaß eine goldene Uhr und vom Kreise Herford eine goldene Uhrkette gestiftet worden, die ihm heute vom Landrat v. Borries und dem Herrn Ehren-Amtmann von der Schulenburg überreicht wurde.

r **Dum-Dum-Geschosse.** Durch freundliches Entgegenkommen eines unserer Leser können wir in unserer Zeitungsauslage bei Stuke am Alten Markt einige Original-Dum-Dum-Geschosse ausstellen. Es handelt sich um eine englische, belgische und französische Patrone. Letzte trägt einen Kupfermantel, der sich beim Aufschlagen zurückschiebt und ist außergewöhnlich spitz.

w **Freiwillige Liebesgaben.** Der Sammelbüchse des Herforder Fechtklubs im Weinklub wurden heute 30 Mark entnommen und der Kasse des Fechtklubs zugeführt.

r **Kriegsbeute in Herford.** Zu dem englischen Militärgewehr, welches seit einiger Zeit in der Teppichauslage von Walter Fouquet am Alten Markt ausgestellt ist, hat sich nunmehr noch ein französisches Seitengewehr gesellt.

u **Walnußernte.** Im äußeren Stadtgebiet kommt auch der Walnußbaum vor, und zwar in großen, schönen Exemplaren. Die Ernte ist, wie wir erfahren, gut ausgefallen; manche Bäume, die jahrelang nicht getragen hatten, haben diesmal reiche Erträge geliefert.

i **Kriegsbetstunde** für sämtliche evangelische Gemeinden der inneren Stadt findet heute, Dienstag, abends 8¼ Uhr in der Münsterkirche statt, gehalten von Pastor Wilmanns, ebenso am Donnerstag, gehalten von Pastor Schengberg.

z **Fragt die Verwundeten nicht so viel!** Es ist gewiß ein begreifliches Bestreben, den Erzählungen der aus dem Felde heimkehrenden verwundeten Krieger zu lauschen. Aber dieses Bestreben darf sich nicht zu einer Belästigung dieser Krieger in den Eisenbahnzügen auswachsen. Die Staatseisenbahnverwaltung hat in zahlreichen Schnellzügen besondere Abteilwagen für einzeln reisende Verwundete eingestellt. Es ist nicht zu billigen, wenn andere Reisende sich unaufgefordert in diese Wagen mit hineinsetzen oder die Verwundeten durch ihre Bitten und Fragen veranlassen, nicht dort, sondern mit ihnen in den Durchgangswagen Platz zu nehmen. Bedenkt, daß ihr hiermit solchen Verwundeten, die schon mehrere Tage unterwegs und der größtmöglichen Ruhe dringend bedürftig sind, keinen Dienst leistet und daß diejenigen Verwundeten, die Lust haben, sich mit anderen Leuten zu unterhalten, schon von selbst da Platz nehmen werden, wo es ihnen behagt! — Das Gleiche oder Aehnliches gilt vielfach von Verwundeten in unseren Lazaretten.

hk **Ausfuhr von Wäsche, Wäscheteilen und Vorhängen aus Leinen oder Halbleinen.** Auf eine Anfrage ist der Handelskammer zu Bielefeld von dem Reichsamt des Innern mitgeteilt worden, daß die Ausfuhr von Wäsche, Wäscheteilen und Vorhängen aus Leinen oder Halbleinen verboten ist. Das Ausfuhrverbot kann auch zur Zeit nicht aufgehoben werden. Einzelgenehmigungen sollen jedoch dann erteilt werden, wenn durch Bescheinigung der Handelskammer nachgewiesen wird, daß die zur Ausfuhr kommenden Waren vor dem 1. September 1914 hergestellt waren.

s **Lichtspielhaus „Wittekind".** Der neue Spielplan bringt außer einem Drama in 4 Akten, betitelt „Die Kriegskorrespondenten", die beliebte Kriegsberichterstattung, diesmal die siebente. Sie wird u. a. Aufnahmen vom westlichen und östlichen Kriegsschauplatz vorführen. Zu diesen zeitgemäßen Schlagern gesellen sich eine Reihe prächtiger Dramen, beispielsweise „Anonyme Briefe" mit Psilander in der Hauptrolle, ferner mehrere reizende Lustspiele und Komödien: „Die Macht der Liebe". In der Nacht, wenn die Liebe erwacht" und endlich sehenswerte Naturaufnahmen. Ein Besuch wird am besten von der Güte auch dieses dreitägigen Spielplanes überzeugen. Für passende, hübsche Musik ist bestens gesorgt.

h **Viktoria-Lichtspiele.** Auch an dieser Stelle sei auf das Programm der Viktoria-Lichtspiele hingewiesen. Wie aus dem Inserat in der heutigen Nummer hervorgeht, verspricht ein Besuch des Lichtspielhauses interessante Stunden. Besonders sei der Film „Das Gespenst der englischen Flotte" hervorgehoben, der uns u. a. unsern Herforder Helden, Otto Weddigen, zeigen wird. Ein weiteres Stück führt uns in das Sennelager. Ein Besuch der Lichtspiele sei gern empfohlen.

Twe Krüze.

En Krütz int Feld, de Härguod dran,
Un op ne Taofel schrieben:
„De gräöttste Leiw hät de, we kann
För'n Frönd' dat Liäben gieben."

Int Tiedungsblatt in swatten Rand:
En isern Krütz, en Namen,
Gestorben für König un Vaterland. —
Guod lohn de Leiw em! Amen.

Karl Wagenfeld.

Briefkasten.

Landsturm. Ob im Bereiche des 7. Armeekorps der unausgebildete Landsturm zur Einstellung gelangt, ist noch nicht bekannt. Nach den gesetzlichen Bestimmungen hat der Landsturm die Pflicht, im Kriegsfalle an der Verteidigung des Vaterlandes teilzunehmen; er wird jedoch hauptsächlich zum Bewachungsdienst verwendet. Vor der Verwendung werden die Landsturmpflichtigen einige Wochen ausgebildet. Etwaige Wünsche werden nach Möglichkeit berücksichtigt.

Ernst G., Herford. Bewerber für die Laufbahn eines Bahnmeisters müssen das Reifezeugnis der Tiefbauabteilung einer anerkannten Baugewerkschule besitzen und ein Bauhandwerk erlernt haben. Wenn diese Bedingungen erfüllt sind, kann die Bewerbung bei einer Eisenbahndirektion unter Vorlage aller Ausweispapiere erfolgen.

M. L., Bünde. Die Familienunterstützung wird gemäß § 1 des Gesetzes vom 28. 2. 88 nur im Falle der Bedürftigkeit gewährt. Ob diese vorliegt, können wir nicht ohne weiteres beurteilen. Wenden Sie sich mit einem bezüglichen Antrage an das Amt. Falls sie abgewiesen werden, können Sie Ihren Antrag beim zuständigen Landratsamte wiederholen.

N. N., Herford. Wir bedauern, Anfragen ohne Namensnennung im Briefkasten nicht beantworten zu können.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: A. Pohlmeyer, für den geschäftl. Teil: G. Bese, beide in Herford.

Unser

Kriegstagebuch

für die Zeit vom

1. September bis 1. Oktober 1914

ist in beschränkter Anzahl wieder auf feinem Kunstdruckpapier erschienen und kann zum Preise von

15 Pfg. für das Stück

in unserer Geschäftsstelle, Rennstraße 29/30, bezogen werden.

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Bekanntmachung.

Abendkursus für Koch- und Haushaltungskunde.

Zweck des Kursus.

ist die **praktische Erlernung** einer ganz beschränkten Anzahl Koch-Rezepte für die Zubereitung guter, billiger und kräftiger Kost im kleinen Haushalt, sowie die Erwerbung der notwendigsten Kenntnisse über den Nährwert, den Einkauf und die Behandlung der marktgängigsten Nahrungsmittel. **Die Erlernung geschieht am Herde selbst.**

Kreis der Besucherinnen.

Der Besuch ist **allen Mädchen und Frauen gestattet,** in erster Linie aber bestimmt für Mädchen, welche die Eingehung der Ehe beabsichtigen, aber infolge ihrer Beschäftigung auf der Fabrik oder in anderer gewerblicher Arbeit in keiner Weise Gelegenheit haben, die für die vernünftige und wirtschaftlich richtige Haushaltsführung unbedingt notwendigen praktischen, sowie auch einige theoretischen Kenntnisse zu erwerben.

Zeit des Kursus.

Anfang **19. Oktober 1914,** Ende **14. November 1914** Vier Wochen hindurch sollen jede Woche an **3 Abenden von ½8 bis ½10 Uhr** die Kurse abgehalten werden, also wöchentlich 6 Stunden, im ganzen 24 Stunden, erteilt werden.

Ort und Leitung.

Die mit 6 Herden und allen sonstigen Erfordernissen ausgestattete **Kochschule der Bürgerschule II** Unter den Linden wird benutzt. Die Leitung übernimmt die hierfür besonders praktisch vorgebildete, bewährte Lehrerin für Koch- und Haushaltungskunde an der städtischen Bürgerschule.

Vergütung.

Beansprucht wird die Zahlung einer Gebühr von 3 Mark für den ganzen Kursus. Jedoch wird dieselbe Frauen und Mädchen, welche zur Zahlung nicht glauben imstande zu sein, auch gern erlassen.

Die Meldungen

werden bis zum **17. Oktober** auf dem **Rathause III,** Zimmer Nr. 7, in den gewöhnlichen Dienststunden entgegengenommen.

Der I. Bürgermeister. Busse.

Lichtspielhaus „Wittekind"

Spielplan für Dienstag, Mittwoch, Donnerstag

1—4 **Die Kriegs-Korrespondenten**

Sensationsdrama in 4 Akten

Man sieht in diesem, von Anfang bis zum Ende äusserst spannenden Bildern, den **Untergang eines grossen Kriegsschiffes, Sprengung einer Eisenbahnbrücke, während ein Zug darüber fährt,** Automobilunglücke usw. Sensation über Sensation!

Trotzdem: **Nichts,** was den Geschmack verletzt, **alles,** was man von der modernen Kinematografie verlangt. Der Film ist aus der Fabrik „Danmark"- Kopenhagen.

5—7 **Herrliche Naturaufnahme** — Nordick Film

In der Nacht ... wenn die Liebe erwacht! — Nordick Film — Lustspiel — Nordick Film

Laune des Schicksals — Komödie — Nordick Film

8—9 *Die Macht der Liebe*

Reizende Komödie in 2 Akten

Nordick Film *Nordick Film*

10 **Unsere siebente Kriegs-Berichterstattung!**

Interessante Aufnahmen vom östlichen und westlichen Kriegsschauplatz. Aufgenommen von der Firma Eicko, Berlin.

11—14 **Anonyme Briefe.**

In der Hauptrolle Waldemar Psilander.

Ein Drama in 3 Akten von der **Nordischen Films Co.,** wie es sich schöner nicht gedacht werden kann.

Obiges hervorragende Programm erscheint bestimmt nur Dienstag, Mittwoch und Donnerstag.

Freitag: Neues Programm!

Edelstein's Total-Ausverkauf

in **Herford** wegen vollständiger Geschäftsaufgabe **hat** begonnen.

Alle in riesiger Auswahl vorhandenen Waren,

insbesondere das grosse Lager **Cocosläufer** Linoleumläufer, Plüschläuferstoff, Fussmatten, Stepp- und Schlafdecken, Wachstuche, Teppiche, Chaiselongue-Decken, Gardinen, Ziertische, Postamente, sowie alle Waren für den Herbst vielfach **zur Hälfte der früheren Preise** und darunter.

Noch niemals hat ein Ausverkauf solche Ersparnisse geboten!

Um zu sparen, sollte daher Jedermann jetzt seinen Herbstbedarf im Total-Ausverkauf Alter Markt 13 decken, da ich gezwungen bin, das gewaltige Warenlager um jeden Preis schnellstens zu räumen.

Heute erhielten wir von der Fliegerstation Posen die Trauerkunde, dass unser Sohn und Bruder, der Sonnenschein unseres Hauses,

August Pape

Artillerie-Leutnant der Reserve

im Dienste für Kaiser und Reich durch einen tödtlichen Absturz uns entrissen wurde.

Frau Sanitätsrat Dr. Pape.

Herford, den 5. Oktober 1914.

Von Beileidsbesuchen bitte ich absehen zu wollen.

Am 13. September starb in Frankreich auf dem Felde der Ehre den Heldentod für König und Vaterland, unser innigstgeliebter Sohn und Bruder

Otto Dreseler

In tiefer Trauer:

Wilhelm Dreseler
und Familie.

Militärwesten u. Hosen

aus wasserdichten Stoffen warm gefüttert.

Auch per Feldpostbrief zu verschicken

Eigene Anfertigung.

Walter Breipohl,
Clarenstrasse 19, I.

Die Brockensammlung

bittet dringend um

Zusendung von Kleidungsstücken

Wäsche usw. Annahme der Sachen bei

Frau Charlotte Weihe, Löhrstraße.

Bekanntmachung.

Für die Personenstandsaufnahme am 15. Okt. ds. Js. zum Zwecke der Steuerveranlagung 1915 suchen wir einige schreibgewandte, beschäftigungslose Personen.

Meldungen und Auskunft über Vergütung in unserer Steuerabteilung Rathaus I, Elisabethstr. 9, Zimmer Nr. 12.

Herford, den 3. Oktober 1914.

Der Magistrat.

Wohne jetzt

Bügelstr. 5.

W. Cappel,
Schneidermeister.

Wohnung

mit Keller, Stall und Land sofort oder später zu vermieten. Monatl. 8 M. Bauvereinsstr. 5.

Wohnung

zu vermieten, 5—6 Räume.

Hämelingerstraße 14a.

Heute

trifft wieder eine Sendung

Ia. frische Friedewalder

Süssrahm-Butter

ein, welche ich billigst empfehle.

Chr. Röckemann.

Kleiner

Dauerbrenner

(Emaille) billig zu kaufen gesucht. Offerten unter G. an die Exped. d. Ztg.

Gerstenschrot

ist zu teuer, dagegen bieten wir

hochfeinen

Mattenschrot

mit Mark **12.50** den Zentner an.

F. W. Bexten Nachf.

Hauer u. Lehrhauer, junge Leute als Grubenschlepper, Tages- und Koksarbeiter nach Herne, Fabrikarbeiterinnen, Packer, Maurer, Bäcker.

Arbeitsamt Herford,
Waisenhausstr. 1.

Gewandter

Lagerist

für sofort gesucht. Herren aus der Wäschebranche werden bevorzugt. Offerten unter Angabe bisher. Tätigkeit und Gehaltsansprüchen erbeten.

J. Elsbach & Co.,
Aktiengesellschaft.

Junger Mann

zu sofortigem Eintritt für unser Kontor gesucht. Kenntnisse in Kurzschrift und Maschinenschreiben Bedingung. Angebote erbitten wir zunächst schriftlich.

Jörgens & Leimbach,
Zigarrenfabrik.

Suche zum sofortigen Eintritt einen jüngeren, zuverlässigen

Arbeiter

als Knecht, der mit Kühen umzugehen versteht. **Jul. Wilh. Spanier,** Eisgrabenstr. 8.

-: Stütze :-

sofort gesucht.

Engerstr. 26, Parterre.

Nichts anderes!

nur „Westfalenkrone“

als feinste Süssrahm-Margarine ersetzt beste Landbutter aus der Fabrik von

H. Meyer
Lippinghausen
bei Herford.

Heute eingetroffen:
Ia. frische

Rollmöpse

Heinrich Nolting,
Rennstraße.

Speise- u. Futter-Kartoffeln empfiehlt

A. Malachewitz,
Schlosserstraße 14.

Ia. echte

Halberstädter Würstchen

à Paar 18 Pfg. empfiehlt

Heinrich Nolting,
Rennstraße.

Von meinem diesjährigen Abschluß auf

deutsche Poularden

ist mir ein großer Teil, der für meine Filiale in Salzuflen bestimmt war, übrig geblieben.

Die nächste Sendung, welche aus

30 Stück Ia. Qualität

besteht, trifft **Donnerstag bis Freitag** hier ein und verkaufe ich dieselben **zu äußerst billigem Preise.**

Carl Maßmann,
Hoflieferant
Herford, Neuer Markt 24
Telefon 58.

Konkursverfahren.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Dr. med. **Hans Soldan** aus Hiddenhausen ist zur Abnahme der Schlußrechnung des Verwalters, zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlußverzeichnis der bei der Verteilung zu berücksichtigenden Forderungen — und zur Beschlußfassung der Gläubiger über die nicht verwertbaren Vermögensstücke — der Schlußtermin **auf den 24. Oktober 1914, vorm. 10 Uhr** vor dem Königlichen Amtsgerichte hierselbst, Zimmer Nr. 14 bestimmt. Die Schlußrechnung nebst Belägen und das Schlußverzeichnis sind auf der Gerichtsschreiberei, Zimmer Nr. 13, niedergelegt.

Herford, den 30. September 1914.

Königliches Amtsgericht.

Handelsregister des Königlichen Amtsgerichts zu Herford.

In unser Handelsregister Abt. A, ist unter Nr. 543 die Firma **Arthur Neußel** in Herford und als deren Inhaber der Kaufmann Arthur Neußel zu Herford am 2. Okt. 1914 eingetragen.

Tages-Ordnung

für die am

Freitag, den 9. Oktober 1914, nachmittags 3 Uhr

stattfindende

Stadtverordnetenversammlung.

1. Einführung des Apothekenbesitzers Müller als Ratsherr.
2. Vorlagen des Magistrats
   betr: a) Gewährung eines Teiles des Lohnes an die Familien der ständigen städt. Arbeiter, die zum Heere einberufen worden sind.
   b) Bewilligung einer Beihilfe von 3000 Mark für die notleidenden Ostpreußen.
   c) Weiterzahlung des Gehalts an die Beamten und Lehrer, die als Offiziere oder obere Militärbeamte eingezogen sind.
   d) Gewährung von Mietszuschüssen an bedürftige Familien, deren Ernährer im Felde stehen.
   e) Unentgeltliche Abtretung der Parzelle Flur 29 Nr. 2295/0.296 (groß 29 qm) an den Eisenbahnfiskus.
   f) Bewilligung von 1200 Mark für die Beschaffung eines neuen Kochherdes für den Bürgerverein.
   g) Bewilligung von 3000 Mark für den Ausbau der Goebenstraße von der Nordstraße bis zur Wegeunterführung nach der Bünderstraße.
   h) Erhöhung der Gemeindesteuern in Anlaß der durch den Krieg an die Stadt herangetretenen unvorhergesehenen Aufgaben.

Der stellvertretende Stadtverordneten-Vorsteher:
Modersohn.

Bekanntmachung.

Infolge vorschriftsmäßig vollzogener Auslosung kommen zum 1. April 1915 folgende Stücke der Herforder Stadtanleihe vom 1. April 1897 zur Rückzahlung:

1. Buchstabe A Nr. 6, 14 zu je 500 Mk.,
2. „ B Nr. 23, 54, 135, 142, 173, 243, 262 zu je 1000 Mk.,
2. „ C Nr. 90, 102, 215, 265, 269, 268, 320, 387, 406, 410, 441, 495, 501, 531, 608, 658, 712, 742, 743, 795, zu je 500 Mark.
4. „ D Nr. 35, 36, 43, 45, 78, 177, 198, 359, 376, 380, 388, 422, 443, 543, 566, 592, 624, 630, 675, 700, 701, 739, 756, 849 zu je 300 M.

Rückständig aus der Auslosung vom 1. April 1913 sind: Buchstabe A Nr. 34, C Nr. 478.

Aus früheren Rechnungsjahren: Buchstabe C Nr. 245.

Die Auszahlung erfolgt gegen Einsendung der Originalurkunden an unsere Kämmereikasse.

Herford, den 1. Oktober 1914.

Der Magistrat. Busse.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß gemäß § 1 des Gemeindebeschlusses vom 13. November 1912 Hausschlachtungen vom 15. Oktober d. J. ab vorgenommen werden können.

Herford, den 1. Oktober 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

VICTORIA-Lichtspiele

Von Dienstag bis Freitag:

9 Films darunter 2 Zweiaktler

Das Gespenst der englischen Flotte

1. **U. 9 in voller Fahrt**
   (Lichtbild-Photograph. Aufnahme)
2. **Unsere Helden!**
   Die glückliche zurückgekehrte Mannschaft des Unterseebootes „U. 9“ mit ihrem Kommandanten, dem berühmten **Herforder, Kapitänleutnant Otto Weddigen,** durch dessen Heldentat am 22. Sept. 1914 drei engl. Kreuzer in den Grund gebohrt wurden.
   (Lichtbild-Photgr. Aufnahme).

Neu! soeben erschienen **Neu!**

Das „Sennelager“ in dem etwa 30000 gefangene Engländer, Schottländer, Zuaven, Turkos, Verbrecher, sogen. Minenleger, Franzosen und Belgier sind.

Dieser Film ist photographisch erstklassig und konkurenzlos, ca. 200 Meter lang (Spieldauer ca. 1/4 Stunde) u. übertrifft bei weitem den Film: „Die Gefangenen im Munsterlager“.

:—: Inhalt des Bildes: :—:

1. Ankunft von 5000 gefangenen Franzosen, Engländern, Franktiereurs, Zuaven u. Turkos.
2. In Löwen gefangen genommene Franktireurs, welche hinterrücks auf unsere Truppen geschossen haben.
3. Gefangene sämtlicher Nationen, auf dem Bahnhof Sennelager.
4. Französische Alpenjäger beim Strafentransport, Haupteingang Sennelager.
5. Ein Gefangenentransport zur Arbeit (Zuaven, Turkos, Belgier und Franzosen).
6. Die aus dem englischen Zuchthaus entlassenen Verbrecher: Die sogen. Minenleger, welche unsere Minen für 800 Mk. engl. Soldes aufsuchten und dabei ertappt wurden. Die Halunken wurden besonders gezeichnet. Ihnen wurde der halbe Schnurrbart wegrasiert sowie die Hälfte des Kopfhaares abgeschnitten.
7. Turkos und Zuaven beim Holstransport am Bahnhof Sennelager.
8. Franzosen beim Transport von Baumstämmen.

Seine Flagge
Amerikanisches Kriegsdrama in 2 Akten (Schilderung den Krieg zwischen Amerika und Spanien zu Wasser und zu Lande.

Manöver der italienischen Flotte
(Hochinteressante italienische Aufnahme)

Licht und Schatten Vorz. Drama in 2 Akten von der berühmt. ital. Cines. u. a. Brandkatastrophe

Der Maurer von Apuscarra Cines-Drama

Der Indianer Ifi Mail
Wildwestdrama erster Güte.

Was Frauen wollen muß werden.
Die Pensionsfreuden.
Der Pantoffelheld.
Humoresken

Persil

Das selbsttätige Waschmittel für Leibwäsche!

Henkel's Bleich-Soda

Kriegsversicherungs-Anträge

nehmen wir während der Geschäftsstunden von Einzelpersonen sowie von Vereinen zur Weiterbeförderung an die Landesbank Münster gern entgegen.

Stadt-Sparkasse zu Herford.

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 83.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.
Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.35 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oeynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

Nr. 234 — **Herford, Dienstag, den 6 Oktober** — **1914**

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten einschließlich der Beilage „Herforder Erzähler."

Deutsche Kriegsbriefe.*)

Von Paul Schweder.

Kriegsberichterstatter d. Herf. Ztg. f. Stadt u. Land.
(Nachdruck verboten.)

Im Schrapnellfeuer von Verdun.

II.

Ein wundervoller Herbstmorgen liegt über der schönen alten Feste am grünen Moselstrand. Hoch leuchtet das dunkelgelbe filigranfeine Turmwerk der ehrwürdigen Kathedrale über dem Häusermeer von Metz. Auf der Esplanade flaniert das Jungmädchenvolk der Stadt, wie wenn sie im tiefsten Frieden läge, und auf dem Kaiser Wilhelmplatz werden wie immer fleißig Rekruten gedrillt. Aber ab und zu dröhnt ein dumpfes Rollen aus der Richtung von Verdun herüber und zeigt den Bewohnern, daß der Friede auch dieser Stadt ein trügerischer ist. Die moderne Festungstechnik hat es mit sich gebracht, daß die Städte selbst fast unberührt von dem kriegerischen Leben und Treiben bleiben. Aber in der alten Soldatenstadt Metz, wo schon im Frieden ca. 25 000 Mann fast aller deutschen Truppengattungen liegen, und jetzt eine große Einquartierung dazukommt, ist es selbstverständlich, daß jeder, auch der geringste Einwohner ganz im Banne der großen Ereignisse lebt, die sich fast unterhalb der Forts unserer größten deutschen Zwingburg im Westen des Reiches abspielen. Wie mag es jetzt ringsum auf den stolzen Höhen von Metz aussehen, auf denen die Besatzung Tag und Nacht auf dem Posten sein muß, um im Falle der Gefahr die gewaltigen Feuerschlünde nach allen Richtungen spielen zu lassen. Hoch oben im blauen Aether zieht ein kühner Flieger seine Kreise, um dann in fast 2000 Meter Höhe in der Richtung nach Verdun davonzueilen. Unser Automobil bahnt sich mit Mühe einen Weg durch die Truppenmassen, welche schon in dieser frühen Morgenstunde durch die Stadt marschieren. Wir besuchen zunächst das historische Schloß Frescaty, wo 1870, auch an einem Septembertage, die Kapitulationsverhandlungen wegen der Uebergabe von Metz gepflogen wurden. In dem schönen alten Park sammeln sich bereits die Vögel zur Abreise nach dem Süden und die lustig zwitschernden Schwalben scheinen in der kühlen frischen Herbstluft einen großen Flugwettbewerb auszufechten. Ueber Ars mit seinen Champagnerweinbergen und den stattlichen Resten einer mächtigen römischen Wasserleitung führt unser Weg durch Gorze wieder nach Verdun zu. Die Franzosen haben auch eine große Anzahl schwerer Geschütze, sogar Marinegeschütze herangeschafft, und so sind die weiteren Kämpfe, denen wir heute wiederum beiwohnen dürfen, doppelt interessant geworden. Es muß sich nun herausstellen, welche Artillerie das Uebergewicht hat. Aber wir vertrauen nach wie vor auf unsere schwere Artillerie, deren gewaltige Detonationen wir schon auf der Fahrt über die Höhen von Gorze gehört hatten. Die ganze Fahrt gestattet einen tiefen Einblick in die wichtige, jahrzehntelange Arbeit des Grafen Haeseler um Metz herum. In den Orten, die wir passieren, liegen Proviantkolonnen mit den denkbar verschiedensten Gefährten aus dem schönen Pfälzerland. Da liest man die Namen bekannter großer Firmen aus Ludwigshafen, Kaiserslautern, Pirmasens, Landau, Speyer und Neustadt an der Haardt. Und bei dem Gedanken an das alte Gut in den Kellern von Neustadt, Forst und Deidesheim läuft einem auch hier zwischen den Rebenhügeln der Cote lorraine das Wasser im Munde zusammen. Die Bayern haben vor Verdun große Ehre eingelegt, denn ihnen ist die Erstürmung eines wichtigen Forts bereits gelungen, und es ist nur eine Frage der Zeit, wann auch die Uebrigen in unseren Besitz übergehen werden. Eine wertvolle Unterstützung haben sie durch unsere Flieger erfahren, die trotz des Regens ganz wundervoll gelungene Aufnahmen von den verschiedenen Forts in den letzten Tagen nach Hause gebracht haben. Man sieht auf den Bildern, obwohl sie wegen der fortgesetzten Beschießung durch feindliche Truppen in großen Höhen (1800 bis 2000 Meter) gemacht werden mußten, mit aller Deutlichkeit die verderblichen Wirkungen unserer schweren Artillerie aus den einzelnen Befestigungswerken. Wie auf den Mondbildern die Krater sich besonders scharf abzeichnen, so sind auf diesen Photographien besonders die metertiefen Höhlungen ganz deutlich zu erkennen, die durch das Einschlagen von Granaten entstanden sind. Die Aufnahmen ermöglichen es also den Belagerungsgeschützen, etwaiger Fehler zu verbessern. Auf der Landstraße vor einem stattlichen, durch unsere Truppen besetzten Schlosse stoßen wir auf 380 Gefangene des Forts Camp des Romains, die gerade ihre Waffen abgeliefert haben und nun nach Deutschland transportiert werden sollen. Mit anerkennenswerter Objektivität erzählen uns die Bayern, daß sich die Besatzung außerordentlich tapfer gezeigt habe, sodaß man den kurz vor unserer Ankunft in Automobilen abgeführten Offizieren nicht nur die Säbel überließ, sondern auch beim Ausmarsche der Besatzung aus dem Forts durch zwei Bataillone mit gesenkter Fahne die üblichen Ehrenbezeugungen erwiesen wurden. Mit Tränen in den Augen hat der Kommandant unseren Offizieren das Fort übergeben, nachdem drei Tage lang die fürchterliche Beschießung durch die Unseren angedauert hatte und der weitere Aufenthalt für die Franzosen dann unmöglich geworden war. Wie die Franzosen bis zum letzten Augenblick gekämpft haben, erhellt daraus, daß unsere Infanterie beim Sturmangriff nur wenigen kampffähigen Leuten gegenüberstand. Die Franzosen erklären übereinstimmend, daß schon unsere 21 Zentimeter-Mörser mit einer schrecklichen Rauchwirkung schießen und ihre Geschosse etwa drei Meter tief in den Boden einschlugen, worauf sie diesen auseinandersprengten. Die Treffsicherheit war großartig, und wie gut unsere Geschütze arbeiten, erhellt daraus, daß einer dieser 21 Zentimeter-Mörser seit der Belagerung von Manonviller rund 2000 Schüsse abgegeben hat, ohne daß sich bisher nur ein Mangel ergab. Auf der einen der Höhen von Cote lorraine hatten wir Gelegenheit, zwei unserer 21 Zentimeter-Mörser im Kampfe zu sehen. Die Geschütze waren tief im Walde versteckt und durch verschiedene Maßnahmen hat es der Batteriechef erreicht, daß sich die Franzosen über die Aufstellung der Geschütze andauernd im Unklaren befinden. Ein Geschütz gibt am Tage 4—5000 Schuß ab, und die Präzision hat während des ganzen Feldzuges noch an keinem Punkte nachgelassen. Während des ganzen Feldzuges ist auch erst ein einziges dieser Geschütze, und zwar bei Fontency, durch einen feindlichen Schuß demontiert worden. Das Geschoß der 21 Zentimeter-Mörser wiegt nicht weniger als 240 Pfund, ohne Kartousche. Die Detonation des Schusses war naturgemäß weit stärker als gestern bei den 15 Zentimeter-Mörsern. Bei diesem Schuß war das Geschütz auf 9400 Meter Entfernung eingestellt und wieder galt es einem von französischen Truppen angefüllten Dorfe. Das ganze Geschütz wiegt 170 Zentner und ist von 8 bis 10 Pferden in den hohen Buchenwald hineingezogen worden, in dem es heute steht. Es ist das schwerste Geschütz überhaupt, das beim Feldheere mitgeführt wird und kann infolge der Kruppschen Radgürtel überall hintransportiert werden. Natürlich ist es mit Rohrrücklauf versehen. Ringsum im Walde liegen die Bedienungsmannschaften im friedlichen Mittagsschlaf. Ein einziger Artillerist ist erforderlich, um das Geschütz zu richten, und immer wieder staunt man über die Einfachheit in der technischen Ausrüstung der ungeheuren Mörser. Aber wir erleben noch eine weitere Steigerung der großen Eindrücke des heutigen Tages. Denn abermals geht es einer unserer größten Batterien entgegen, die nicht, wie die gestrige, eine unfreiwillige Gefechtspause hat. Mitten in einem schönen Weinberge ist der Teufelskessel installiert, aus dem gewaltige Geschosse von bisher unerhörter Wirkung in hohen Bogen nach den Forts von Verdun hinübersausen. Eine fast unmerkliche Neigung des Rohrs im Augenblick des Abfeuerns lenkt das riesige Geschoß viele Tausend Meter weit an eine auf der Karte vorher genau bestimmte Stelle, und wie die Geschoßwirkung ist haben wir auf Givet und in Namur bereits mit Schaudern gesehen.

Doch schon heißt es weiter, denn das Schönste steht uns ja erst noch bevor. Wir sollen ganz in die Gefechtslinie hineinkommen, nachdem wir schon gestern die Feuertaufe erhalten haben. Wenige hundert Meter vor der Batterie, die wir soeben in Tätigkeit sahen, öffnet sich plötzlich der Wald und vor unseren Füßen, tief drunten im Tale breitet sich das entzückende Landschaftsbild von St. Mihiel, einem der wichtigsten Maassperrforts, aus, das nun auch schon in unseren Besitz übergegangen ist. Aber noch tobt zwischen unserer Armee und den übrigen Festen längs der Maas der Titanenkampf dieser Tage, und wenn auch das Feuer der Gegner, je weiter der Tag vorrückt, um so schwächer wird, so wäre es doch unratsam, auch nur wenige Meter weit auf der Landstraße vorzurücken, dorthin etwa, wo eine unserer Batterien als die am weitesten vorgeschobene unaufhörliche Bomben und Granaten in einige hinter St. Mihiel belegene Schützengräben der Franzosen sendet, während sie selbst mit ziemlich gut gezielten Schrapnellschüssen bedacht wird. Wir wandern also querfeldein über die mit Klee bedeckte Anhöhe, bis dicht an den Abhang heran, zu dessen Füßen die Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung sichtbar ist. Wir können genau beobachten, wie eines unserer Schrapnells in das Dach der großen Infanteriekaserne des Ortes einschlägt. Einen Augenblick, — dann steigt schwarzer Rauch empor, und es ist kein Zweifel, daß in wenigen Minuten die Flammen aus dem Dach herausbrechen werden. Durch das Glas erkenne ich die Zeiger der Kasernenuhr. Sie zeigt genau 5 Minuten vor ¼3 und bleibt von diesem Moment ab stehen. Im gleichen Augenblick sehe ich drüben auf der uns gegenüberliegenden Anhöhe ein kleines weißes Wölkchen aufsteigen, und schon im nächsten Augenblick gibt es dicht über unseren Köpfen einen lauten, kurzen Knall. Eine gelblich-braune Wolke zieht langsam über uns hinweg. Da — ein zweites Aufblitzen drüben, und nun geht es: Hui, hui, hui! Wieder ein Schuß auf uns, und diemal ein Schrapnell. Mit kurzem Knall explodiert es linker Hand, aber Reste fliegen auch zu uns herüber. Da das Geschieße gerade auf unsere kleine Gruppe immer noch stärker wird, so scheint es klar zu sein, daß man uns drüben entdeckt und uns für Mitglieder eines Stabes hält. So ziehen wir es vor, den gefährlichen Punkt bald zu verlassen. Wie gefährlich die Sache aber geworden war, erfuhren wir erst unten auf der Landstraße. Denn da war inzwischen ein bayerisches Militärauto vorbeigefahren, unsere Herren hatten noch hinübergegrüßt, in demselben Augenblick aber war auch schon ein Schrapnellstück in das Vorderteil des Wagens eingeschlagen und hatte diesen vollständig zerstört, sodaß ein anderer Wagen requiriert werden mußte. Die Franzosen hatten richtig kalkuliert, daß die Straße stark befahren und ihre Beschießung sich daher wohl lohnen würde. Auf der Rückfahrt sahen wir die aus den beschossenen Dörfern flüchtenden Bewohner, und wieder packte uns der Menschheit ganzer Jammer an. Auch einem Transport Franktireurs, an dessen Spitze sich ein an den Händen gefesselter Pfarrer befand, begegneten wir auf der Rückfahrt, die durch die völlig ausgestorbene Ebene von Etain vor sich ging. Im Abendunkel saßen unsere Feldgrauen friedlich vor den Türen der halbzerschossenen Bauernhäuser, andere melkten Kühe, noch andere gruben sich ein paar Kartoffeln aus. Aller aber streckten sie freudig die Hand aus, als ein schöner bayerischer Postillon durch Dorf ging und die eben angekommene Feldpost verteilte. Drinnen aber in Metz saß um diese Zeit der Kaiser am Krankenbett seines Sohnes, und die Bewohner jubelten ihm zu, als es bekannt wurde, daß der Kommandeur der Liegnitzer Königs-Grenadiere in nicht all zu ferner Zeit wieder an die Front gehen würde. Es hat sich um einen schweren Herzkrampf gehandelt, den der Kaisersohn infolge andauernder Ueberanstrengung in den Kämpfen bei Verdun erlitten hat, und bei denen er wiederholt selbst einen Zug ins Gefecht geführt hat. So ist das Schrapnellfeuer von Verdun für manchen mit unauslöschlichen Erinnerungen verknüpft, und noch in ferner Zeit wird man vom Kaiserhause herab bis in die ärmsten Tagelöhnerhütte hinein gedenken der heißen Tage von Verdun.

*) Zur Veröffentlichung zugelassen.
Generalstab des Feldheeres.

Fleischpreisnotierungen im Kleinhandel.

Seitdem in den letzten Jahren eine erhebliche Steigerung der Lebensmittelpreise eingesetzt hat, findet die Statistik der Kleinhandelspreise in der Tagespresse und Fachzeitschriften nach wie vor das größte Interesse. Besonders sind es die Fleischpreise, deren Höhe für die Ausgabengestaltung der meisten Haushalte von Grund auf bestimmend ist, und die daher auch das Augenmerk in immer verstärktem Maße auf sich lenken. Einen willkommenen Beitrag zur Fleischpreisstatistik hat neuerdings das Statistische Amt der Stadt Nürnberg (Direktor: Dr. Meier) geliefert, indem es zwar keine Zahlen über die Höhe der erzielten Preise, wohl aber eine interessante Zusammenstellung über die Art veröffentlichte, in der die Notierung im Kleinhandel in 47 verschiedenen deutschen Städten vor sich geht.

Nach dieser Zusammenstellung ist, wie das nicht anders zu erwarten war, zunächst schon der Umfang der Preisnotierung in den einzelnen Städten recht verschieden. Meistens werden die Preise der 5 gangbarsten Fleischarten, des Ochsen-, Rind-, Kalb-, Hammel- und Schweinefleisches, notiert. Dabei gibt eine Anzahl von Städten nur Einzelpreise an. In der weitaus größten Zahl der Fälle werden jedoch die oben erwähnten Fleischarten inbezug auf die einzelnen Fleischstücke und darum Preise eingehend detailliert, wodurch die Statistik natürlich im weitestgehenden Maße an Wert gewinnt. Von den 47 Städten erhebt Linden keine Kleinhandelspreise; Duisburg, Karlsruhe und Stuttgart machen keine Angaben, für welche Fleischteile Preise notiert werden. Höchste, niedrigste und mittlere Preise werden in 20 Städten festgestellt, höchste, niedrigste und Durchschnittspreise in 7 Städten. Auf die Angabe von höchsten und niedrigsten beschränken sich 5; mit den höchsten und mittleren, wie auch nur mit mittleren begnügt sich je 1 Stadt. Durchschnittspreise überhaupt werden in 6 Städten festgestellt, darunter in einer die Durchschnittspreise für höchste, niedrigste und mittlere Preise. Berlin-Wilmersdorf notiert alle von der Fleischhalle für den Einzelverkauf festgesetzten Preise. Nürnberg hat 2 Erhebungsmethoden, indem es einmal Einzelpreise und zwar höchste, niedrigste und mittlere feststellt, dann aber auch die Preise für die einzelnen Fleischstücke, hier jedoch nur Durchschnittspreise. Magdeburg, das von allen Städten wohl die umfangreichste und eingehendste Fleischpreisstatistik erhebt, läßt für die einzelnen Fleischsorten und Arten durch die Gewerbepolizei wie auch durch alle wirklich gezahlten Preise Stufen von 10 zu 10 Pfennigen und durch die Innung die niedrigsten und höchsten Preise feststellen.

Alle diese Erhebungen geschehen in 16 Städten wöchentlich, in einer Stadt 5 mal in der Woche, in 8 Städten halbmonatlich. Magdeburg läßt die Preisnotierungen durch die Innung monatlich machen, sonst wöchentlich, Görlitz und Karlsruhe an jedem Markttage; in Karlsruhe werden die Preise außerdem noch von der Innung auf unbestimmte Zeit festgesetzt. Kiel hat wöchentliche und halbmonatliche Erhebungen, Leipzig und Nürnberg wöchentliche und monatliche und Stettin halbmonatliche und vierteljährliche. Berlin-Wilmersdorf, Kassel, Charlottenburg und Duisburg machen über die Zeiträume, innerhalb deren die Feststellungen erfolgen, keine Angaben. K. K.

Auch im Felde
wird die
Herforder Zeitung
für Stadt und Land
gern gelesen.

Wollen Sie Ihrem Angehörigen eine Freude machen, geben Sie uns seine genaue Adresse an. — Wir senden unsere Zeitung für eine

monatliche Gebühr von nur 1 Mk.

jedem Kriegsteilnehmer täglich nach.
Verlag der Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Al. Pohlmeyer, für den geschäftl. Teil: G. Bese, beide in Herford.

Kriegskosten und Kriegsschäden.

Lange sind die Zeiten vorbei, wo man aus reiner Lust an der Fehde in den Kampf zog. Nur in den Liedern der Landsknechte lesen wir noch von den Bitten zu Gott um einen Krieg, damit sich wieder ihr Beutel füllte. Damals brachte der Krieg etwas ein, Tausende lebten davon. Heute aber ist der Krieg eine recht kostspielige Sache geworden. Er fordert, mit den Fortschritten der Technik anspruchsvoller geworden, immer größere Opfer an Blut und Gold. Die modernen Kriegsmittel sind ebenso kompliziert wie teuer. Ein jedes von ihnen wird mit jedem Jahr ausgebaut und verfeinert. Wie einfach, nur im Hinblick auf die Kriegsmittel, sind die Feldzüge Napoleons gegen die unserer Zeit! Die großen Ausgaben für Eisenbahn, Luftschiff, Marine, um nur sie zu nennen, fielen für ihn fort.

Wir können heute mit Hilfe der sorgsam gepflegten Statistik uns eine Vorstellung davon machen, welch ein Unterschied hinsichtlich der Kosten zwischen den Kriegen der letzten Jahrzehnte und dem großen deutsch-französischen Feldzuge von 1870 ist. Auch er, so bedeutend und folgenreich er war, erscheint uns im Vergleich zu dem heute entbrannten Kriege klein, wie groß auch seine Opfer gewesen sind. Was Frankreich an Menschenverlust erlitt, hat man auf 21 500 Offiziere und 702 000 Soldaten, seine Kriegsausgaben auf 1088 Millionen Mark berechnet; den Verlust Deutschlands beziffert man auf 6247 Offiziere und 123 400 Soldaten, seine Kriegskosten auf 1550 Mill. Mark. Der deutsch-französische Krieg war im Verhältnis zu dem 31 Monate dauernden südafrikanischen Feldzug kurz. Er kostete England 44 700 Mann und 4220 Mill. Mark. Der kürzere nur anderthalb Jahre währende russisch-japanische Krieg brachte Japan eine Einbuße von 135 000 Mann und 4060 Millionen Mark, seinem Gegner kostete er an Soldaten 350 000 und 6 Milliarden Mark. Diese Summen, die der Krieg zwischen nur zwei Mächten verschlang, erlauben uns einen Schluß auf die Kosten eines Weltkrieges zu ziehen. Ein Reichsrat in Oesterreich-Ungarn erklärte, man werde, die Summen für Pensionen, Entschädigungen und andere sich aus dem Kriege ergebenden Ausgaben ungerechnet, täglich 10 M für jeden Soldaten brauchen. Danach würde, wenn 2 Millionen Soldaten mobil gemacht würden, ein halbjähriger Krieg bereits 3600 Millionen Mark kosten. Ein englischer Finanzier hat die Summe, die Deutschland in den ersten sechs Wochen nach der Kriegserklärung aufzubringen hätte, auf 2450 Millionen Mark angesetzt. Fest steht jedenfalls, daß die Ausgaben eines großen Staats im Krieg während des ersten Vierteljahres auf mindestens zwei Milliarden Mark beziffert werden müssen. Das aber sind nur die direkten Aufwendungen. Man kann daraus ohne Mühe eine ungefähre Aufstellung der Kosten machen, die der Krieg für die Großmächte bildet. Dazu kommt dann der Materialschaden, den der Staat allein an der Wehrmacht erleiden kann. Man denke nur an die Zerstörung der Flotte! Verlöre z. B. England seine, so würde, nach der Berechnung Grammonds, ihr Wiederaufbau 2 Milliarden Mark kosten.

In die Kosten eines Krieges müssen auch die Verluste des Handels, des Gesamtvermögens des Landes eingestellt werden, die selbst bei glücklichem Ausgang des Kampfes ungeheure sind. Nähme man z. B. das Gesamtvermögen Englands mit 160 Milliarden Mark an, so dürfte die Herabsetzung dieser Summe durch einen Krieg mit mindestens zehn Prozent angenommen werden; das ergäbe eine Wertherabsetzung von 16 Milliarden.

Dann wird im Krieg der Handel gänzlich lahmgelegt — ein Verlust von ungefähr zwei Milliarden Mark für England, wie Crammond feststellt. Die Statistik liefert uns mit möglichster Genauigkeit das Zahlenmaterial für Handel und Verkehr, für Ein- und Ausfuhr. Wir vernehmen, so führt Alfred Semerau im „Universum" aus, daß das Deutsche Reich im Jahre 1912 einer Einfuhr im Werte von 10 691.4 Millionen Mark eine Ausfuhr im Werte von 8 956.8 Mill. Mark entgegenstellt.

Aehnliche Zahlen treffen wir bei den anderen Großmächten. Der Schaden, den der Handel bei einem Weltkrieg erleidet, ist nur annähernd zu schätzen. Die Verhältnisse sind für jeden Denkenden und Einsichtigen zu übersehen. Der Moloch Krieg verschlingt alles Gold. Der Verkehr im Land ist im Verhältnis zur Friedenszeit gehemmt, der Verkehr zu Wasser im Land ist mindestens stockend. Der Verkehr über See ist für die Kriegführenden, soweit sie ihre Handelsschiffe nicht durch ihre Flotte aufs nachdrücklichste zu schützen vermögen, unmöglich. Die allgemeine Ungewißheit über das Ende des Kampfes und Friedens lähmt jede Unternehmungslust. Das Geld ist rar. Niemand weiß, was der Krieg noch an Opfern fordert. Man erwartet den Ausgang. Die Grenzen sind gesperrt. Man kann seinen eventuellen Ueberfluß an entbehrlichen Dingen nicht eintauschen gegen das, was wir bis dahin zu brauchen gewohnt waren. So ist es überall: Fülle und Mangel. Der Handel, der den Ausgleich vermittelt und schafft, ist tot. In Kriegszeiten wird das auch jedem, der sonst sich nicht derartigen Betrachtungen hinzugeben pflegt, man möchte sagen, körperlich am eigenen Leibe klarer. So wird man denn auch nicht verwundert sein, wenn man hört, daß ein Weltkrieg, der nur ein Jahr dauert, dem allgemeinen Handel einen Schaden von 10 Milliarden Mark zufügt.

„Geld, Geld, Geld," sagte der alte Trivulzio.

Kleines Feuilleton.

Der kriegsgefangene Kaiser der Franzosen im Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel.

Vor vier und vierzig Jahren, am 5. September, wurde der kriegsgefangene Kaiser der Franzosen im Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel eingeliefert. Ueber die Art und Weise des Empfanges entnehmen wir einem zeitgenössischen Berichte folgendes: Abends 9½ Uhr kam der Kaiser auf der Station Wilhelmshöhe an, begleitet von den Generalen Felix Douay und Lebrun, sowie von dem General der Infanterie v. Boyen. Da nach dem Wunsche des Königs der Kaiser als regierender Monarch angesehen werden soll, so hatten sich die obersten Zivil- und Militärbehörden in großer Uniform auf der Station eingefunden, wo zugleich eine Kompagnie Infanterie als Ehrenwache und ein Detachement Husaren aufgestellt waren. Der Kaiser war in voller Generalsuniform, aber ohne Degen, die Brust mit Orden und das Haupt mit dem französischen Militärkäppi bedeckt. Als er aus dem Wagen stieg und den Perron betrat, ward er mit von einem Trommler und zwei Pfeifern ausgeführtem Empfangsmarsch und mit Präsentieren des Gewehres seitens der Ehrenwache empfangen. Es wurden ihm die anwesenden preußischen Behörden vorgestellt, mit denen er sich, meist in deutscher Sprache, unterhielt. Später langte eine von einem Hauptmann befehligte, 150 Mann starke Kompagnie des Füsilier-Regiments Nr. 80 in Wilhelmshöhe an und stellte sich auf dem Platze hinter dem großen Gasthof und vor dem mittleren Hauptgebäude des Schlosses auf. Alsbald wurde das Schloß ringsum von vier Doppelposten und einem einfachen Posten besetzt, und zwar an denjenigen Stellen, welche vorher mit absperrenden Schnüren bezeichnet worden waren.

*

Unsere Feinde in Afrika.

Nach unseren deutschen Kolonien sind unsere Feinde schon längst lüstern. Es war daher vorauszusehen, so schreibt die „N. G. C.", daß sie sich möglichst rasch auf diese blühenden kolonialen Gemeinwesen stürzen würden. Dabei sind sie uns gegenüber an vielen Stellen in der Minderzahl. Einige Zahlenangaben, die den allerneuesten Stand berücksichtigen, sind in dieser Beziehung sehr lehrreich. Da ist unter unseren feindlichen Nachbarn zunächst England. In der Nähe unserer Besitzungen Togo und Kamerun an der Westküste hat es sich an der Goldküste und in Südnigerien festgesetzt. An der Goldküste hat England einen Gouverneur mit etwa 1500 Beamten aller Art und etwa 1200 Polizeibeamten. In Südnigerien hat England etwa 150 weiße Beamte und etwa 1000 eingeborene Beamte zur Verfügung. Dazu treten noch 1500 eingeborene Polizeibeamte. Unser Südwestafrika stößt an die Kapkolonie, die sich einigermaßen selbst verwaltet. An unser Ostafrika grenzt südlich das englische Nyassaland mit wenig mehr als 100 Engländern und einigen geringen eingeborenen Kräften. Das englische Ostafrikanische Protektorat ist besser besetzt. Es hat neben etwa 150 weißen Beamten eine Polizeitruppe von rund 1500 Mann. Alles in allem ist also die ganze englische Herrlichkeit in Afrika nicht weit her. Frankreich sitzt an der afrikanischen Nordküste in Marokko und Algier. Es hat diese unruhigen Gebiete aber bereits so stark von Truppen entblößt, daß es dort noch manche Ueberraschung erleben kann. In Dahomey bei Togo hält es ein paar Dutzend weiße Beamte und etwa 500 Polizeimannschaften. Im Französischen Aequatorialafrika am Kongo sind insgesamt etwa 100 Franzosen im Dienst. Die Insel Madagaskar, die der afrikanischen Ostküste vorgelagert ist, weist eine stärkere Besetzung von ein paar Tausend Angestellten auf. Belgien erfreut sich des Kongostaates,

Der Soldat im Sprichwort.

So notwendig uns der Soldat ist — wir haben jetzt Gelegeneit genug, das zu empfinden, — so wenig häufig doch sieht er im Sprichwort sich erwähnt. Im eigentlichen Sprichwort überhaupt nicht; „das Volk" hat ihn nur in Liedern und Märchen verewigt. In Zitaten dagegen trifft man den Soldaten hie und da an, und manches mag er selbst oft ausgerufen haben. Jauchzten doch gewiß nicht wenige, als sie in's Feld zogen: „Ach, welche Lust, Soldat zu sein . . ." summten vielleicht auch dabei die zugehörige Melodie aus der Weißen Dame. Beides freilich hätten sie jetzt, wo wir notgedrungen auch französische Kunst verpönen müssen, nicht tun sollen. Besser schmetterten sie anstatt des engbrüstigen „Ach" ein kräftiges „O!", womit sie auch einen der deutschesten der deutschen Dichter ehrten, den markigen Hoffmann von Fallersleben, der in seinem „Kriegsleben" singt: „O, welche Lust, Soldat zu sein!" Wenn der Seufzer „Fluchwürdig Schicksal des Soldaten", den Schiller in seinem Drama „Die Piccolomini" Wallenstein in den Mund legt, losgelöst vom Sinne des anderen Textes verallgemeinert werden müßte, dann allerdings hätte der Soldat wohl Ursache, „Ach" und „Weh" zu stöhnen. Solange indeß das 1848 geprägte Wort: „Vertierte Soldateska" auf die Armee, der er angehört, nicht angewendet werden kann, solange ist sein Schicksal nicht fluchwürdig. Welcher treuäugige Junge möchte auch sonst noch mit Begeisterung das Güll'sche Lied anstimmen: „Wer will unter die Soldaten . ." Noch fehlt es gottlob in keinem Heere der Kulturvölker an Naturen, für die in vertiefter Bedeutung die Ueberzeugung gilt, die in Schillers Vorspiel „Wallensteins Lager" der Dragoner in den Worten ausdrückt „Der Soldat allein ist der freie Mann". Wo die Freiheit durch Gewissensfestigkeit bedingt ist, da strahlt von dem Kämpfer eine glückliche Heiterkeit aus, die ihn alles von der besten Seite erblicken läßt und ihm verleiht, was Wilh. Hauff in die Verse faßt: „Soldatenmut siegt überall Im Frieden und im Krieg." Auch in geworbener Armee gibt es solch Begnadete des Geschicks, doch pflegt ein Söldnerheer zumeist seine Mannschaft zu holen aus den Reihen derer, die ihrem Herzen Luft machen nach der Weise jenes Bruders Luftikus, der da ausbricht: „Am besten ist's, ich werd' Soldat Und zieh' hinaus zu Felde; Da finden keine Sorgen statt Und mangelt's nicht am Gelde . . ."

Wer aber mit solchen Soldaten siegen soll, dem mag's nicht immer leicht fallen, denn unbestreitbar ist richtig, was Lessing seinen Major Tellheim im Lustspiel „Minna von Barnhelm" also äußern läßt: „Man muß Soldat sein für sein Land oder aus Liebe zur Sache, für die gefochten wird." Wie wahr dieser Gedanke ist, das sehen wir wieder an den Erfolgen, die unsere Truppen jetzt erringen. Sie können und wollen nicht sich Reichtümer erobern, manch einem hängt das Bleigewicht an des Gedanken an Eltern, Frau und Kind daheim; es paßt auf sie König Konrads III., des ersten Hohenstaufen bitterwahres, poetisches Wort: „Die Erde ist eines Soldaten Bett, der Himmel seine Decke und der Harnisch sein Haus . . ." und doch faßt nicht Kleinmut sie an, doch sind sie stillfrohen Sinns, und nimmer geht ihnen aus die gewisse Zuversicht auf den Sieg. All dies Wunder aber ist begründet nur in einem, sprudelt und quillt mit überlegener Gewalt aus jenem Born, dessen urheiliges Rauschen man vernimmt, wenn brausend das Lied unserer Krieger die Luft durchdonnert: „Ich bin Soldat für Weib und Kind und für mein Vaterland."

Wäscht von selbst ohne Reiben und Bürsten.

Persil das selbsttätige **Waschmittel**

Bleicht und desinfiziert. Garantiert unschädlich.

Kriegskarten vom östlichen und westlichen Kriegsschauplatz

Stück 25 Pfg.

sind zu haben

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

UNTER UNS

Pflichtgefühl.

Kleine Pflichten werden oft vernachlässigt unter der inneren Entschuldigung, mit solchen Lappalien lohnt es nicht, sich aufzuhalten; hätte man größere Pflichten, so wollte man schon sein Verantwortlichkeitsgefühl beweisen und alles treu und gewissenhaft erfüllen. Das ist eine grundfalsche Auffassung! Es gibt eben nur ein Pflichtbewußtsein, ganz gleich, ob es sich an kleinen oder großen Dingen zu bewähren hat. Und der ist arg im Irrtum, der da meint, auch nur die geringste Pflicht sei nebensächlich und lohne nicht voller Hingabe. Im Gegenteil: wer nicht gelernt hat, an kleinen Pflichten sein Gewissen zu schärfen, wird niemals imstande sein, großen Anforderungen vollständig zu genügen. Auch das will gelernt und geübt sein, und dazu kann die Erziehung schon beim Kinde den Grund legen: Verläßlichkeit vor allen Dingen, Pflichttreue auch im anscheinend Unwichtigen, und die Überzeugung, daß es feige sei, irgendeiner Pflicht auszuweichen. Daß all und jeder Pflichten habe, dafür sorgt schon das Leben. Die Gefahr liegt nur darin, daß wir den kleinen Pflichten des Alltags, die uns unbequem und langweilig sind, lieber aus dem Wege gehen und angeblich der wichtigen harren, die größere Anforderungen an uns stellen. Ob wir dann nicht, ungeschult und ohne innere Selbstzucht, trotz allen anfänglichen guten Willens, bald mit unseren schwachen Kräften versagen würden?

Lügenkatalog.

Hast du dich schon einmal bei einer Lüge ertappt? Hast du gemerkt, wie die eine Lüge der Faden ist, um den ein ganzes Netz von Unwahrheiten entsteht? Du hast wohl auch erfahren, wie du selbst der gefesselte Mittelpunkt dieses Lügengewebes wirst, wie du dann ausgeschieden bist aus dem vertrauten Kreise wahrhafter Menschen. Ich rate dir: Lege dir ein Büchlein an, in das du abends bei stiller Einkehr in dich selbst all die Übertreibungen und Verstellungen einträgst, vielleicht mit all den beschönigenden Worten, die du dabei gebraucht hast. Hast du nur ein wenig Achtung vor deinem besseren Selbst und Abneigung gegen alles, was das Reine in dir beschmutzen kann, du wirst sehen, die Aufzeichnungen fallen täglich immer knapper aus.

Schmackhafte Früchte.

Die Melone.

Unter allen Gurkengewächsen bringt die Melone die feinsten, schmackhaftesten und aromatischesten Früchte hervor, die wegen ihres saftigen, kühlenden Fleisches namentlich in südlichen Gegenden außerordentlich geschätzt werden. Am besten sind wohl die Malteser Ananasmelonen, die grünes Fleisch und grüne Schale haben, ebenso gut die Muskateller Melonen mit ihrem roten Fleisch, aber auch die Netzmelonen und die plattgedrückten Kantalupen mit ihrem gewürzhaften Fleisch sind nicht zu verachten, ja diese letzteren genießen sogar von altersher eines ganz besonderen Rufes. Die Melone ist nämlich als vornehme Frucht schon lange auf allen Tafeln heimisch gewesen und prangte auch schon auf der Hoftafel Karls des Großen. Damals wurde sie namentlich in Spanien und in Italien kultiviert, und die besten italienischen Melonen kamen aus dem Garten des päpstlichen Schlosses Cantalupo in der Mark Ancona. Als Dessertobst nimmt die Melone eine ganz hervorragende Stellung ein, und so wird sie denn außer in Afrika und Ostindien, wo sie heimisch ist, und in Italien, Spanien und Frankreich, wo sie unentbehrlich ist, jetzt auch in Ungarn, Amerika und Deutschland gezogen. Als Dessertobst spielt die Melone schon zurzeit der Fugger und Welser eine Rolle. Sie soll u. a. das Lieblingsobst von Maria von Burgund und von Kaiser Friedrich III. gewesen sein. Merkwürdigerweise bilden die Melonen in manchen Ländern das Vorgericht zur Mahlzeit. In diesem Fall genießt man sie aber nicht mit Zucker, sondern würzt sie mit scharfen Stoffen. Ein Schluck guten Weines muß über die nicht leichte Verdaulichkeit der Melone hinweghelfen; übermäßiger Genuß kann Verdauungsstörungen hervorrufen.

Gesellschaftsspiele.

Zahlenschreiben.

Schreibe, bitte, mal die Zahlen von 1 bis 9 auf, aber laß gefälligst die 8 aus. So, schön 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 9. Stimmt. Aber schön ist deine Schrift gerade nicht. Sieh dir doch mal die Zahlen an. Welche Zahl hast du wohl am schlechtesten geschrieben? Na, offen und ehrlich! Die Fünf? Gut. Dann multipliziere einmal: die Zahl da oben 12345679 mit 45. — Fertig? Noch nicht? Na laß einmal sehen:

```
12345679 × 45
-----------
 61728395
49382716
-----------
555555555
```

Das tat ich alles nur, damit du dich in der Fünf übst. Hübsch, was?

Und die Erklärung?

Sehr einfach. Man multipliziert die gegebene Zahl stets mit dem vielfachen von 9 aus jener Zahl, die angeblich die schlecht geschriebene ist.

Hier und dort.

Japanische Hofdamen.

Der Hof in Tokio zählt über 300 Hofdamen. Sie sind in fünf Rangklassen eingeteilt und ihre Arbeit besteht in der Beaufsichtigung und Pflege der kaiserlichen Garderobe und Zimmereinrichtung. Die Damen der höheren Rangstufen werden von den übrigen Dannasan, etwa gnädige Frau, genannt, während sie diese Schimmio oder Nadelmädchen nennen. Die Danna haben Wohnungen von je fünf bis acht Räumen und werden von je vier Schimmio bedient. Einige Danna besorgen den persönlichen Dienst der kaiserlichen Majestäten, und zwar mit unglaublicher Gewissenhaftigkeit. Die Schimmio reinigen die Zimmer und ordnen die Toilettengegenstände. Nach Verlauf einer Stunde, die mit der Toilette vergeht, wird das Frühstück gebracht. Der Präsentierteller ist voll von höchst geschmackvoll zubereiteten Speisen. Hofdamen dürfen essen, was sie mögen, ausgenommen Zwiebeln. Der Geruch der Zwiebeln ist den Hofdamen verhaßt. Die Nähmädchen sind in zwei Klassen geteilt. Die Otfugisan haben mit der Kleidung zu tun, die unterhalb der Taille getragen wird; die Oktiosan legen Hand an die Person der Danna oberhalb der Taille. Die Hand, die die Strümpfe berührt hat, darf mit den Kleidern oberhalb der Taille nicht in Berührung kommen, bevor sie gewaschen ist. Die Nähmädchen, die den Danna beim Ankleiden helfen, dürfen sich nur auf den Knien bewegen und die Füße nicht gebrauchen, was bei dem langen (etwa 40 Zentimeter breiten) Gürtel, der den Hofdamen fünf- oder sechsmal um die Taille gewunden wird, große Übung erfordert. Nachtbedienstete besichtigen die Schlafzimmer der Angeworbenen nächtlich dreimal und wenn eine schnarcht oder die Arme ausgestreckt hat oder mit offenem Mund oder auf dem Rücken liegt oder ihre Kissen in Unordnung gebracht hat, so wird sie am nächsten Tag entlassen. Innerhalb eines Jahres aber besitzen sie die notwendige Routine und sie werden zu regelrechten Hofdamen vom Miofu-Rang ernannt mit einem Monatsgehalt von 60 Mark. Nähen, Lesen, Kochen, Blumenarrangement und Spaziergänge im kaiserlichen Park sind die hauptsächlichsten Erholungen der Hofdamen.

Geschäftsgenies.

Der erste Verdienst.

Einer der reichsten Industriellen Londons, Mr. Charles T. Yerkes, ging als elfjähriger Junge an einem Auktionslokal vorbei. Er trat ein und sah sich das Getreibe ein wenig mit an. Dabei fiel sein Blick auf einen Haufen aufgestapelter Seifenkartons von derselben Marke, die er schon öfters für seine Mutter vom Drogisten an der nächsten Ecke hatte kaufen müssen. Unverzüglich lief er zu dem Drogisten, der ihn kannte, und erkundigte sich, wieviel er ihm für den Karton Seife der bewußten Sorte zahlen würde, und ob er ihm so viele Kartons abnehmen wolle, wie er ihm verschaffen könne. Der Kaufmann hielt des Jungen Anfrage für einen Spaß, zeigte sich aber dem fleißigen Käufer gegenüber entgegenkommend. Ohne sich mit Erklärungen aufzuhalten, rannte der kleine Bursche jetzt nach Hause, zertrümmerte seine Sparbüchse und stürmte mit allem, was sie enthielt, nach dem Auktionslokal zurück. Er stellte sich auf und wartete. Als endlich der Auktionator den ersten Karton Seife vornahm, war unser kleiner Charles der erste, der ein Gebot dafür abgab. Die Umstehenden belustigte der jugendliche Schwärmer für Toilettenseife, sie lachten und überließen ihm das Feld. Für ein Zumpengeld erstand er also seinen Karton. Nun aber versuchte der Auktionator, den ganzen Stapel auf einmal zu versteigern. Zu nicht geringer Verwunderung der übrigen Kauflustigen war wiederum der kleine Knirps der erste Bieter und der gesamte Vorrat wurde für einen Spottpreis dem kleinen Bieter zugesprochen. Der kleine Finanzmann zahlte den Kaufpreis und belud sich mit der erstandenen Beute, die er sofort zu seinem Drogisten schleppte. Der war nun nicht wenig erstaunt, als ihm sein Lieferant ganze zweiundzwanzig Kartons mit Seife auf den Ladentisch legte. „Wie in aller Welt bist du dazu gekommen?" fragte er ihn. „Ich habe den ganzen Posten auf einer Auktion gekauft." Halb geärgert, halb erheitert äußerte der Drogist: „Höre mal, Junge, das Geschäft hätte ich auch schließlich selber machen können!" — „Sie hätten es gekonnt. Aber ich hab's schon gemacht", lautete die treffende Antwort des gewitzten Jungen. Der Drogist zahlte schließlich lachend den vereinbarten Kaufpreis und der auf diese Art schon in früher Jugend erzielte Gewinn ist Yerkes ein glückbringendes Anfangskapital geworden. Seine späteren Unternehmungen waren von Glück begünstigt, bis er den Weg zur Höhe gefunden hatte.

Herforder Erzähler

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 6. Oktober 1914

Das Zeichen des Tigers

Kriminal-Roman von A. Oskar Klaußmann.

(11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er hätte nicht jung und feurig sein müssen, um sich nicht für das schöne Mädchen zu interessieren, es kamen aber noch eine ganze Anzahl von anderen Umständen dazu, um in seiner Brust Gefühle für Jadwiga zu wecken. Sie befand sich in einer Umgebung, die weder zu ihrer Bildung noch zu ihrer edlen Weiblichkeit paßte, zwischen Kralik und Bartusch, in der Hinterstube einer Schenke, erschien Jadwiga wie ein Diamant in Bleifassung. Ihre Natürlichkeit, ihre keusche Zurückhaltung bezauberten ihn ebenso, wie das Mitgefühl, das sie für ihn zeigte, und die Stunden, die er in ihrer Gesellschaft verbringen durfte, erschienen ihm wie Seligkeit.

Er wäre sich aber vielleicht über die Gefühle, die er für Jadwiga empfand, selbst nicht ganz klar geworden, wenn nicht die Tage gekommen wären, in denen Jadwiga es vermied, ihm zu begegnen. Erst als er ihre Gesellschaft entbehren mußte, wußte er, was sie ihm war, und aus seinem eigenen Schmerz darüber, daß Jadwiga ihn mied, sah er, daß er das liebliche Mädchen mit ganzer Seele verehrte und anbetete.

Diese Erkenntnis seiner Liebe weckte keine jubelnde Freude in seiner Brust, sie erfüllte ihn vielmehr mit Bangen, mit Unzufriedenheit gegen sich selbst.

Ahnte er, daß diese mächtig in ihm auflodernde Leidenschaft zu all' seinem Unglück neue Leiden fügen würde?

Er dachte aber an sich nicht in erster Reihe, er dachte vielmehr an Kralik und Jadwiga. Es schien ihm unwürdig, hinter Kraliks Rücken ein Liebesverhältnis, und sei es noch so keusch und rein, mit der Tochter anzuknüpfen, ein Liebesverhältnis, das schon mit Rücksicht auf den Standesunterschied ohne Aussicht war.

Aber Jadwiga? Liebte sie ihn denn?

Walewski hoffte es. Er hatte an ihrem Erröten, wenn er kam, an ihrer Traurigkeit, wenn er ging, an dem lebhaften Interesse an allen Gesprächen mit ihm wohl gesehen, daß er ihr nicht gleichgültig war.

Wenn er ihr aber seine Liebe gestand, verging er sich dann nicht an dem lieblichsten Weibe, das ihm das Schicksal bisher in den Weg geführt? Er störte zum mindesten ihren Seelenfrieden, brachte sie, wenn sie ihn ernstlich wiederliebte, in Zwiespalt mit sich selbst, mit ihrem Vater.

Nein! Nein! Das Wort der Liebe zu Jadwiga sollte von ihm nie gesprochen werden, das schwor er sich selbst zu. Er wollte diese Liebe in seiner Brust verschließen wie ein kostbares Geheimnis, er wollte alle Gefühle unterdrücken und die Selbstbeherrschung üben, zu der ihn des Lebens bitterer Ernst so oft gezwungen hatte.

Dieser Ernst war jetzt an ihn herangetreten, strenger als sonst. Er wollte ja auch bei nächster, günstiger Gelegenheit das Haus Kraliks verlassen. Vielleicht gelang es ihm später einmal, wenn andere Verhältnisse eingetreten wären, sich Jadwiga zu nähern; jetzt schien ihm der Gedanke daran so abenteuerlich, wie sein ganzes Verhältnis selbst. Während er sich noch mit diesen Gedanken, die ihn fast zeitweise seine Flüchtlingsrolle vergessen machten, beschäftigte, wurde er auf eine harte Probe dadurch gestellt, daß ihn Bartusch zu der ohnmächtigen Jadwiga rief. In der Tat war Walewski zuerst vor Schreck wie gelähmt gewesen, als ihm Bartusch in seiner Angst mitteilte, Jadwiga sei tot. Dann war er herabgeeilt, hatte die Ohnmächtige aufgehoben, und während er sie in seinen Armen hielt, war er nahe daran, Alles zu vergessen, was er sich selbst zugeschworen hatte, zu vergessen die Gegenwart Bartuschs und die Ohnmacht Jadwigas. Soviel Selbstbeherrschung hatte er auch dann nicht, um ruhig zu erscheinen, als Jadwiga wieder zum Bewußtsein kam. Er fühlte es, daß sie aus seiner unsicheren Stimme, daß sie aus dem Ton seiner Fragen das lebhafte Interesse, das er für sie empfand, herausfinden mußte. Das verlieh ihm ein Gefühl der Unsicherheit, und deshalb hatte er sich so rasch entfernt, als er bemerkte, daß Jadwiga durch seine weitere Anwesenheit befangen schien.

Welchen Sturm hatte er zu beschwichtigen, als er sich wieder allein in seinem Zimmer befand, das für ihn so sehr einer Gefängniszelle glich! Selbst bis in den Schlaf hinein verfolgte ihn die Erinnerung an das eigentümliche Zusammensein mit dem Mädchen, das einen so tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht hatte.

Der nächste Morgen brachte für ihn zwar keine Beruhigung, aber er brachte ihm doch wieder etwas Selbstvertrauen. Er sagte sich, daß es ihm leicht sein würde, seine Gefühle zu verbergen, nachdem er die große Probe gestern so gut bestanden. Er war der festen Überzeugung, daß ihn jetzt nichts aus seiner angenommenen Gleichgültigkeit Jadwiga gegenüber herausbringen könnte.

Wiederum sah er Kralik schon am frühen Morgen davonfahren, und von Bartusch, der später zu ihm heraufgeschlichen kam, erfuhr er, daß der Hausherr bis zum Abend fortbleiben wolle, und daß sich Jadwiga besser befinde. Er beneidete fast den Krüppel um das Recht, beständig um Jadwiga zu sein, mit ihr zu sprechen, wenn es ihm beliebte, sie aufzusuchen, sobald er Lust dazu empfand. Er bat Bartusch, im Laufe des Tages nochmals zu ihm heraufzukommen und ihm Mitteilung über Jadwigas Befinden zu machen, was dieser auch grinsend versprach, natürlich nur, um sofort zu Jadwiga hinab zu eilen und ihr mitzuteilen, was der Fremde von ihm gefordert habe. Dann schien dem halb wahnsinnigen Menschen ein besonderes Vergnügen daraus zu erwachsen, daß er beständig mit halb falschen Botschaften zwischen Jadwiga und Walewski vom Parterre nach der Giebelstube und wieder zurück lief. Seine letzte Mitteilung war eine so verworrene gewesen, daß sich Walewski entschloß, selbst Jadwiga aufzusuchen.

Jadwiga schien durch seinen Besuch überraschter, als je. Sie erhob sich und reichte ihm zögernd die Hand, als ihr Walewski die seine entgegenhielt. Walewski entschuldigte sein Kommen mit dem Wunsche, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, und da Jadwiga nicht anders konnte, als ihm zu sagen, daß sie ihm für seine Teil-

nahme dankbar sei, entnahm er daraus die Erlaubnis, seinen Besuch verlängern zu dürfen. Bartusch schien seinen Zweck erreicht zu haben, als er die Beiden zusammengebracht hatte, denn er verschwand jetzt aus der Stube, um durch sein plötzliches Auftauchen die Mägde in der Schenkstube und der Küche zu erschrecken.

Walewski und Jagwiga blieben allein zurück, und zwischen ihnen blieb eine Verlegenheit, blieb ein peinliches Schweigen, dem Walewski dadurch ein Ende machte, daß er fragte: „Bleibt Ihr Herr Vater heute wiederum so lange aus? Welche sonderbaren Geschäfte mögen ihn so lange fern halten?"

Für Jadwiga hatte der Sinn dieser Frage etwas Fürchterliches. Sie starrte Walewski eine Zeitlang an und entgegnete dann: „Ich weiß nicht, welcher Art die Geschäfte meines Vaters sind. Ich versichere Sie, daß ich mich niemals um dieselben gekümmert habe und auch nicht glaube, mein Vater wünsche es, daß ich Interesse für dieselben zeige."

Diese Antwort, die ziemlich abweisend klang, um so mehr, als Walewski ja nicht ahnte, wodurch sie hervorgerufen wurde, machte auch ihn bestürzt.

„Verzeihen Sie", sagte er lebhaft, „meine Frage, aber es lag nicht in meiner Absicht, Sie durch dieselbe zu verletzen."

„Auch mir lag eine solche Annahme fern", erklärte jetzt Jadwiga gleichfalls verlegen, denn sie merkte, daß ihr Gast sie gänzlich mißverstanden hatte. „Es liegt mir fern, Ihnen eine Antwort geben zu wollen, durch die Sie auf eine solche Vermutung kommen."

Sie sprach so verwirrt, daß sie selbst fühlte, sie könne kaum einen zusammenhängenden Satz hervorbringen. Sie sah Walewskis Augen auf sich ruhen mit demselben Ausdruck von Zärtlichkeit, welche ihre Sinne am Tage vorher gefangen genommen hatte. Sie schlug plötzlich die Hände vor ihr Gesicht und brach in Schluchzen aus.

Sie duldete es, daß Walewski die Hände von ihrem Gesicht zog, sie sah ihn dicht vor sich stehen, und sie entzog ihm ihre Hände nicht.

Ihre tränenverschleierten Augen sahen nur das Gesicht Walewskis, das ihr zu leuchten schien in Liebe und Zärtlichkeit. In ihrem Kopfe wirbelten die Gedanken durcheinander, sie fühlte für einen Augenblick Bewußtlosigkeit und Widerstandslosigkeit sich ihrer bemächtigen. Dann lag sie an der Brust Walewskis, an der Brust des Mannes, für den sie empfand, was sie noch bisher für keinen Mann empfunden, den sie liebte, wie sie jetzt plötzlich, wie durch überirdische Eingebung wußte. Sie lag an seiner Brust, seine Arme hielten sie fest und sie duldete seine Küsse.

Diese Küsse ließen sie erschauern wie im Fieberfrost und erzeugten doch eine Glut in ihrem Herzen und in ihrem Kopf, die sie zu verzehren drohte.

Nein, nein, das war kein Traum, das war Wirklichkeit!

Wie vom Wahnsinn aufgeschreckt, riß sich Jadwiga aus Walewskis Armen und starrte in sein Gesicht, das voll Liebe und Teilnahme ihr entgegenleuchtete.

Sie streckte ihm ihre Arme abwehrend entgegen.

„Jadwiga, ich liebe dich! Meine geliebte Jadwiga!"

Sie schrie auf, so klagend, so herzzerreißend, wie das Reh, das zum Tode getroffen ist.

„Jadwiga! Mein geliebtes Mädchen! Verzeihe mir —"

„Wenn noch ein Funken von Menschlichkeit und Erbarmen in Ihnen ist, verlassen Sie mich, verlassen Sie dieses Haus, noch in dieser Stunde, sofort! Fragen Sie nichts, ich kann nichts antworten, aber Erbarmen, Erbarmen für mich! Gehen Sie, verlassen Sie mich!"

In wahnsinniger Erregung hatte sie diese Worte ausgestoßen, und Walewski war von ihnen so erschüttert, daß er kaum sah, wie schön in diesem Augenblick das zitternde Weib vor ihm war.

Halb unbewußt trat er ihr einen Schritt näher.

Jadwiga lag zu seinen Füßen und schrie: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, verlassen Sie dieses Haus, verlassen Sie mich! Gibt es denn kein menschliches Erbarmen mehr? O Gott, o Gott!"

Sie bedeckte mit der Rechten ihre Augen, mit der Linken wies sie stumm nach der Tür.

Erschüttert und verwirrt verließ Walewski das Zimmer.

Sie hatte ihn von sich gewiesen. So viel Verzweiflung, so viel grenzenloses Weh hatte aus ihren Worten, aus ihren Geberden zu ihm gesprochen, daß er jetzt, wo er wieder in seinem Giebelstübchen erregt auf und ab schritt, der Raserei nahe war.

Was war mit Jadwiga geschehen? Was bedrückte sie, was brachte sie zur Verzweiflung? Konnte er ihr nicht helfen?

Sollte er schweigend die Geliebte leiden sehen, für die er gern sein letztes Herzblut gegeben hätte?

Die Erregung, die sich in jeder Miene des geliebten Mädchens gezeigt hatte, war nicht durch seine Liebeserklärung hervorgerufen worden, das sah Walewski selbst ein. Er hoffte sogar, nur weil Jadwiga ihn wieder liebe, habe sie ihn beschworen, zu gehen, in solch' herzzerreißender Weise gebeten, zu gehen.

Sollte er ihrer Bitte folgen?

Ja! Es gab jetzt für ihn kein höheres Gebot, als die Erfüllung dieser Bitte.

Er war seinen Vorsätzen und Schwüren untreu geworden, er hatte das Wort der Liebe zu Jadwiga gesprochen, das nimmermehr von seinen Lippen hätte gesagt werden dürfen.

Er sah die Folgen dieses Wortes, das nicht Freude, Glück und Seligkeit, sondern schweres Herzeleid für Jadwiga gebracht, ihren Seelenfrieden gestört hatte.

Wenn auch sein ungebändigtes Herz sich hoch aufbäumte, und ihm die Qual, die Geliebte jetzt zu verlassen, unerträglich schien, er wollte die Bitte Jadwigas erfüllen.

Er wollte mit aller Energie von Kralik verlangen, daß dieser ihn selbst aus dem Hause bringe.

* * *

Der Abend war hereingebrochen. Walewski hatte den Wagen Kraliks in den Hof fahren gehört und wollte sich zu dem Hausherrn hinunterbegeben, ihn um eine Unterredung zu bitten, als es an seiner Tür klopfte und Kralik hereintrat.

Er war heute noch freundlicher als sonst, fast kriechend, er verbeugte sich wiederholt und erklärte: „Ich wollte den Herrn Grafen nicht stören, aber ich habe ihm etwas mitzuteilen, was ihm Freude machen wird. Ich weiß, daß der Herr Graf sich aus dieser Einsamkeit fortwünscht und nach Tätigkeit verlangt, am liebsten nach einer Tätigkeit, in der er dem geliebten polnischen Vaterlande dienen kann. Ich habe nun einen Freund, einen sicheren Mann, einen der besten Patrioten, der dem Herrn Grafen etwas mitzuteilen hat. Er bietet dem Herrn Grafen einen sicheren Zufluchtsort, eine Stellung in der Welt, die Gelegenheit, Geld zu erwerben, dabei dem Vaterlande Dienste zu leisten, und den Hunden, den Russen, zu schaden!"

(Fortsetzung folgt.)

Veniam.

Ein kleiner Irrtum von Gottlieb Hermann.

(Nachdruck verboten.)

An einem Sommernachmittage ging es auf dem Polizeibureau der guten Stadt Rodenstein gar lebhaft zu. Aus der Residenz war ein Telegramm eingelaufen an den Herrn Polizeiinspektor Freimark, das folgenden Wortlaut hatte: „Veniam 6 Uhr nachmittags per Eisenbahn. Hägerwald." Letzteres war der Name des General-Polizeidirektors des Fürstentums; es mußte also eine hochwichtige Sache sein, um die es sich handelte, sonst würde der Herr wohl nicht selbst telegraphiert haben. Als dem Polizeiinspektor die Depesche überreicht wurde, saß er gerade beim Kaffee; die lange Pfeife entfiel ihm aber, als er die Nachricht erhielt. „Veniam? Veniam?" murmelte er; wo in aller Welt hatte er doch diesen Namen schon gehört? Was war's mit diesem Veniam? Und um 6 Uhr sollte der Kerl durch Rodenstein kommen? Vermutlich war's ein schwerer Verbrecher, von dem der Herr General-Polizeidirektor erfahren hatte, daß er am Abend mit der Bahn nach Rodenstein fahren wollte, um von dort aus Hamburg zu erreichen, und die Depesche sollte den Polizeiinspektor veranlassen, auf der Hut zu sein und den Vogel abzufangen. „Na warte, Bursche, dich kriegen wir!" murmelte Freimark; „wenn ich nur einen kleinen Anhaltepunkt hätte, wie der Veniam aussieht. Aber ich muß einmal meinen Kontrolleur Heine fragen, ob der sich nicht des Namens erinnert." Und ohne seinen Interimsrock, den er der großen Hitze wegen geöffnet hatte, zuzuknöpfen, begab er sich auf das Polizeibureau, das sich in der Nähe seiner Wohnung befand, um bei dem Polizeikontrolleur Heine sich über den Veniam zu erkundigen.

Schon seit etwa dreißig Jahren war der Kontrolleur Heine bei der Polizei in Rodenstein angestellt, und er kannte daher alle Vagabunden, Landstreicher und Spitzbuben im ganzen Umkreise. Ein im Laufe seiner langen Dienstzeit erworbenes vortreffliches Namen- und Personengedächtnis ermöglichte es ihm, sofort Rede und Antwort stehen zu können, wenn sein Chef, dessen rechte Hand er war, sich nach irgendeinem Missetäter erkundigte. Aber heute verließ ihn sein sonst so gutes Gedächtnis. Veniam? wer war das doch? Vergeblich strengte er sein Hirn an; er kam nicht ins Reine damit. Ob die Listen vielleicht Auskunft gaben? Er suchte und suchte, blätterte und blätterte — der Veniam war nicht darin zu finden. „Der Name kommt mir so bekannt vor", sagte der Inspektor, „ich muß mit dem Burschen schon zu tun gehabt haben. Trommeln Sie doch einmal unsere Leute zusammen, Heine, ob sich denn niemand erinnert, wer der Kerl ist. Ich will und muß es wissen, ehe der Zug einläuft." Und so traten denn alle Polizeimannschaften, Gendarmen und Schutzleute, die in der ganzen Stadt waren, auf dem Polizeibureau an und wurden auf das allergenaueste wegen des Veniam von dem Inspektor und dem Kontrolleur ausgefragt. Aber niemand konnte die gewünschte Auskunft geben; niemand wußte, wer mit dem geheimnisvollen Namen gemeint war.

Als der Inspektor sah, daß alles Forschen vergeblich war, gab er dem Kontrolleur den Befehl, mit einer Anzahl von Polizisten den Bahnhof zu besetzen, damit niemand, wenn der Zug um 6 Uhr einlief, sich entfernen könnte; er selbst wollte den ganzen Zug revidieren, selbst auf die Gefahr hin, daß derselbe einen längeren Aufenthalt, als vorgeschrieben war, auf der Station haben würde. Und dann mußte es doch mit dem Kuckuck zugehen, wenn er den Kerl nicht faßte. Hatte er doch schon so manchen abgefaßt, der mit den Gesetzen in Konflikt geraten war; da sollte ihm auch der Veniam, dieser abgefeimte Schurke, nicht entgehen. Denn das war bei ihm jetzt zur Gewißheit geworden, ein ganz Geriebener und Gerissener mußte dieser Veniam sein.

Pünktlich zur bestimmten Minute lief der Zug in den Bahnhof ein. Der Bahnhofsvorsteher war verständigt, und der Zugführer erhielt, sobald der Zug zum Stehen gebracht war, den Befehl, sämtliche Wagenabteile zu schließen, damit keiner, wer es auch sei, aussteigen könnte. Und dann schaute der Polizeiinspektor in jedes Coupé, ob er nicht irgendwo unter den vielen Reisenden ein verdächtiges Individuum erblicken möchte, auf das ungefähr das Bild paßte, das er sich im Geiste von dem Veniam gemacht hatte. Mit den Passagieren erster und zweiter Klasse war er bald fertig; denn erstens waren die betreffenden Abteile nur sehr schwach besetzt, und zweitens war es ja auch nicht wahrscheinlich, daß der Verbrecher sich unter ihnen befand. Der mischte sich eher unter die Reisenden der dritten oder vierten Klasse, wo er sich leichter verbergen konnte. Soeben ließ Freimark sich ein Abteil vierter Klasse öffnen, als er bemerkte, daß ein Passagier versuchte, aus dem Fenster an der entgegengesetzten Seite des Wagens zu steigen. Selbstverständlich hatte schon im nächsten Augenblick ein Polizist den Ausreißer am Kragen. Ohne Zweifel, das war der Veniam! Erfreut über seinen Fang ließ der Inspektor die angeordnete Bahnhofssperre aufheben.

Der mutmaßliche Verbrecher, der die Verkehrsstörung verursacht hatte, wurde nach dem Polizeibureau geführt, und dort begann ein scharfes Verhör. Dem Manne schlotterten die Knie vor Angst und Aufregung, und er konnte zunächst gar keine Antwort geben auf die vielen Fragen, die der Inspektor ihm vorlegte. Man hatte schon seine Taschen durchsucht, ja sogar eine eingehende Visitation an seinem ganzen Körper vorgenommen, aber absolut nichts Verdächtiges gefunden. Als ihn nun der Inspektor nach seinem Namen fragte, nannte er den nicht ungewöhnlichen Namen Schulze. „Ja, ich will ihn bei Schulze!" schrie der Inspektor ihn an: „Veniam heißt er, weiß er's nun? Er ist der Veniam, der Lump, der steckbrieflich verfolgt wird. Glaubt er, wir wissen das nicht? Gestehe er nur offen, was hat er gemacht! Gestehe er, oder ich lasse ihn einsperren bei Wasser und Brot!" — „Gnade, Herr, Gnade!" stammelte der schmächtige Gefangene, der eher den Eindruck eines harmlosen Handwerksburschen machte, als den eines Raubmörders; „Gnade, ich will alles bekennen. Ich bin der Schneidergeselle Emil Schulze, ich bin meinem Herrn, dem Meister Stengel in Volkmarsdorf, ohne Kündigung davongelaufen, weil ich mich mit der Meisterin nicht vertragen konnte. Es war ja wohl unrecht; aber ich konnte nicht wissen, daß er sogleich die Polizei aufbieten würde, um mich wiederzuholen. Aber ich heiße gewiß und wahrhaftig Schulze."

Dieses Bekenntnis des Arrestanten rief bei dem Inspektor und seinen Beamten nur ein ungläubiges Lächeln hervor. „Wenn er weiter nichts auf dem Kerbholz hat, warum springt er denn zum Fenster hinaus, wenn er die Polizei sieht?" fragte der Inspektor. Und der Gefangene antwortete: „Ach, fürchte mich so vor der Meisterin; und da dachte ich, „Du sollst lieber ausstratzen, als Dich dorthin zurückführen lassen. Aber, bitte, Herr Inspektor, lassen Sie mich laufen; wenn Sie die Meisterin kennten, Sie würden Mitleid mit mir haben." „Halt er sein Maul, er altes Waschweib!" rief der Inspektor; „meint er, wir glauben ihm seine Märlein? Und kurz und gut, er ist der Veniam. Ich will ihm Zeit geben, über seinen wirklichen Namen nachzudenken. Marsch ins Loch mit ihm!" Und ohne sich um das Jammern des Unglücklichen zu kümmern, ließ er ihn einsperren. Für heute war es genug; morgen früh sollte das Verhör fortgesetzt werden.

Am Abend saß der Herr Polizeiinspektor Freimark gemütlich in seiner Wohnung im Kreise seiner Familie, und er hatte es sich behaglich gemacht mit Schlafrock und Pantoffeln. Er hatte heute einen anstrengenden Dienst gehabt, und noch jetzt ging ihm die Sache mit dem Veniam im Kopf herum. Was der Kerl wohl eigentlich gemacht hatte? Da trat eiligen Schrittes sein getreuer Heine nach kurzem Anklopfen in das Zimmer. „Nun, Heine, was gibt's?" rief der Inspektor; „ist denn heute der Teufel los?" „Ach, Herr Inspektor", rief Heine, „das mit dem Veniam muß eine sehr wichtige Sache sein. Soeben ist der Herr General-Polizeidirektor selbst angekommen und fragt nach Ihnen." „Wer? Der Herr Generaldirektor?" rief Freimark; „warten Sie, warten Sie, Heine; ich komme, ich gehe gleich mit!" Schnell warf er sich in seine Uniform, fuhr in seine Stiefel und eilte so schnell es ging aufs Bureau. Dort saß der Herr Generaldirektor am Tische und blätterte in dem Journal. Als Freimark eintrat, stand er auf, reichte ihm die Hand und sagte: „Entschuldigen Sie, lieber Herr Inspektor, daß ich erst jetzt —" Aber der Inspektor unterbrach ihn. „Wir haben ihn, Herr Generaldirektor, wir haben den Kerl. Er leugnet zwar noch, aber er ist's, er ist's!" Der Polizeidirektor machte große Augen. „Sie haben ihn? Wen denn?" fragte er. „Nun, den Veniam, den Kerl, von dem Sie telegraphierten!" rief Freimark. Da warf sich der Generaldirektor in den am Tische stehenden Sessel und lachte, lachte aus vollem Halse. „Vortrefflich, lieber Inspektor, vortrefflich!" rief er einmal über das andere; und dann lachte er wieder, daß ihm die Tränen über die Wangen liefen. „Menschenskind, haben Sie denn Ihr Latein vom Gymnasium ganz und gar vergessen? „Veniam" heißt doch: „Ich werde kommen!" Ich wollte um sechs Uhr mit dem Zuge kommen zur Revision, habe aber den Zug verpaßt und komme deshalb erst jetzt." Und wieder lachte er, daß die Wände dröhnten. Der Inspektor glaubte anfangs, in die Erde sinken zu müssen; dann aber, als er seinen Vorgesetzten, der zugleich sein Freund war, immer von neuem wieder lachen hörte, stimmte er auch mit ein, was jedenfalls das klügste war, was er tun konnte. Am anderen Morgen in der Frühe aber ließ er den vermeintlichen Veniam, der noch im Kerker schmachtete, in aller Stille in Freiheit setzen, und als Schmerzensgeld drückte ihm Heine im Namen des Inspektors noch ein Zehnmarkstück als Zehrpfennig in die Hand.